

Morgen.
Gestern.
Heute.

*Leitfaden für einen
Dialog der Generationen
über Geschichte*

Vorwort

In unserem Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« sind wir immer wieder gern Seniorinnen und Senioren und Jugendlichen begegnet, die miteinander in den Dialog über ihr Leben traten. Wir haben diesen Dialog initiiert, damit Geschichte und Geschichten nicht vergessen werden. Die Geschichte verschiedener Generationen zu kennen, ermöglicht ein besseres Verstehen: Zukunft braucht Herkunft. Die Kenntnis der Geschichte der eigenen Stadt und die der Nachbarn ermöglicht ein besseres Zusammenleben.

Manchmal tut es weh, nicht nur die schönen Erinnerungen weiterzugeben. Doch es ist wichtig, gerade Jugendlichen auch von Brüchen, schmerzvollen Erfahrungen und alten Ängsten zu erzählen. Ein Dialog auf Augenhöhe braucht Offenheit und gegenseitiges Zuhören. Dazu gehört, Jugendliche mit ihren Erfahrungen ernst zu nehmen und sie bei der Gestaltung ihrer Zukunft zu unterstützen. Zusammenhalt entsteht durch Teilhabe.

Den Kindern des zweiten Weltkrieges ist sehr unterschiedliches Leid widerfahren. Uns ist wichtig, dass neben den vielen Geschichten von Bombenkrieg und Flucht auch eine Auseinandersetzung mit Schicksalen den von den Nationalsozialisten verfolgten Minderheiten stattfindet. So begaben sich Jugendliche und Seniorinnen und Senioren im Rahmen des Projektes auf die Spuren der aus Neustrelitz deportierten und in Auschwitz ermordeten Sinti-Kinder.

Unserer besonderer Dank gilt allen Engagierten aus den drei Projektorten Neustrelitz, Sallfeld und Schwedt/Oder.

Der intergenerative Dialog fällt leichter, wenn Aktive aus Stadtverwaltungen, Vereinen, Mehrgenerationenhäusern und anderen Organisationen ihn in Gang setzen und einen Rahmen dafür schaffen. Das ermöglicht die Weitergabe von Geschichte(n) und Erfahrungen, die früher beim Zusammenleben der Generationen unter einem Dach ganz selbstverständlich war.

Mit dieser Broschüre wollen wir Sie anregen, selbst intergenerative Projekte zu geschichtlichen Themen durchzuführen. Wir erläutern, wie unser Kriegskinder-Projekt verlief und welche Erfahrungen wir in Bezug auf den Dialog der Generationen über Geschichte gemacht haben, die auch für andere zukünftige Projekte von Bedeutung sein können. Wir stellen konkrete Formate des intergenerativen Dialogs vor und geben Anregungen und Tipps für gemeinschaftliche Stadt-Dialogprojekte.

Möge die Broschüre als Inspiration dienen.



Thomas Heppener, Direktor



Timon Perabo, Projektleiter

Inhaltsverzeichnis

04 KAPITEL 1

WAS WAR DAS KRIEGSKINDER – PROJEKT?

08-11 Kriegskinder– Lebenswege bis heute.
Grundlegendes zum Projekt

12-13 Das Projekt in Zahlen

14-15 Medienecho

16 KAPITEL 2

WELCHE ERFAHRUNGEN NEHMEN WIR AUS DEM KRIEGSKINDER-PROJEKT MIT?

18-23 Wie gelingt der Dialog der Generationen? Erkenntnisse
aus der Selbstevaluation des Kriegskinder-Projektes

24-31 Geschichte und Lebensgeschichten. Türöffner für den
Dialog der Generationen

32-41 Zeitzeugeninterviews zu Kindheit im Zweiten Weltkrieg
und Nationalsozialismus. Chancen und Herausforderungen
für die historisch-politische Bildungsarbeit

42-45 Brüche in ostdeutschen Zeitzeugenberichten.
Ein Gespräch mit Dr. Annette Leo

46-49 Zusammenarbeit schulischer und außerschulischer
Bildungsträger. Interview mit Hella Schulz und Thomas Kowarik

50 KAPITEL 3

WIE MACH ICH DAS?

BAUSTEINE FÜR EINEN DIALOG DER GENERATIONEN

52-57 Ausstellungen mit Bürgerbeteiligung.
»Fundstücke« im Stadtmuseum Saalfeld

58-63 Die Distanz zwischen den Generationen ist dramatisch.
Gespräch mit Susann Neuenfeldt

64-67 Wie Fragen der Jugendlichen Erinnerungen lebendig
werden lassen. Einblicke in die Arbeit mit Zeitzeugeninterviews

68-71 Auf den Spuren der Neustrelitzer Sinti-Kinder.
Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz

72-77 Dialog braucht Vielfalt.
Weitere Ansätze für Begegnungen zur Geschichte

78 KAPITEL 4

DIE GANZE STADT EINBINDEN – WIE GEHT DAS?

80-83 Gemeinsam geht's besser.
Netzwerkarbeit in Saalfeld

84 EPILOG

WOZU BRAUCHT ES EINEN INTERGENERATIVEN DIALOG?

86-91 Generationendialog – ein neues Handlungsfeld
von Politik und Bürgergesellschaft

92-93 Weiterführende Tipps

94-95 Danksagung



Kapitel 1

Was war das Kriegskinder – Projekt?

Kriegskinder – Lebenswege bis heute

Grundlegendes zum Projekt

Von Timon Perabo,
Leiter des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Das Anne Frank Zentrum hat mit dem Modellprojekt neue Ansätze entwickelt und erprobt, um das Miteinander der Generationen und den Zusammenhalt zu stärken.



Wie gelang es, im Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« unterschiedliche Generationen in einen Dialog zu bringen? Die Grundlage bildete ein Thema, das generationenübergreifend auf Interesse stößt.

Die Älteren berichteten von ihrer Kindheit während des Zweiten Weltkrieges, über die sie bisweilen ein Leben lang geschwiegen hatten. Für die Jugendlichen war es eine besondere Erfahrung, aus erster Hand vom Krieg und von der Geschichte ihres Ortes erzählt zu bekommen. Gleichzeitig konnten sie über heutige Bedürfnisse, Sorgen und Wünsche reden.

Um genauer zu ermitteln, welche Faktoren dafür ausschlaggebend sind, dass ein Geschichtsbild mit mehreren Generationen gelingt, wurde das Projekt an drei Orten in drei Bundesländern parallel durchgeführt. Die Orte sollten nicht zu unterschiedlich sein, sodass vor Ort gemachte Erfahrungen miteinander verglichen werden konnten. Die ausgewählten ostdeutschen Städte Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt/Oder ähneln sich in ihrer Größe – die Einwohnerzahlen liegen zwischen 21.000 und 34.000 –, sie verfügen alle über städtische Institutionen wie Theater oder Museen, die eine tragende Rolle im Projekt übernehmen können, und sie sind vom demografischen Wandel betroffen. Da junge Leute hier kaum Arbeit finden, wandern viele nach dem Schulabschluss an andere Orte ab.

An jedem Ort beteiligten sich eine Vielzahl an Organisationen: Schulen, Jugendklubs, Kirchengemeinden, Seniorenverbände, Sozialverbände, Mehrgenerationenhäuser, Theater und Stadtmuseen. Dieses breite Bündnis an Organisationen ermöglichte es, eine Vielzahl von Jugendlichen und Seniorinnen und Senioren anzusprechen und sie in das Projekt einzubinden.

Die vielen Partner vor Ort haben eigenständige Projekte umgesetzt. Häufig waren Zeitzeugeninterviews Kernbestandteil dieser Projekte: Die Jugendlichen befragten die Seniorinnen und Senioren zu ihrer Kindheit während des Krieges. Es oblag dabei den Projektpartnern selbst, wie ihr Beitrag zum Projekt »Kriegskinder« aussehen sollte. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden hierbei ganz unterschiedlich präsentiert: in Ausstellungen, Texten, Radiobeiträgen, Filmen sowie Theaterstücken.

Die Schirmherrschaft für das Projekt übernahmen in Neustrelitz und Saalfeld die Bürgermeister, für Schwedt/Oder konnten wir den Ministerpräsident des Landes Brandenburg, Matthias Platzeck, als Schirmherr gewinnen. Auf diese Weise wurden auch auf Stadt- und Landesebene politisch Verantwortliche in die Umsetzung des Projektes mit einbezogen.

Das Anne Frank Zentrum entwickelte Ideen dafür, wie der Dialog aussehen könnte, führte Fortbildungen für die Projektpartner durch und erstellte Handreichungen für sie. Daneben unterstützte es die Projektarbeit auch finanziell. Wichtig war es außerdem, die Projektpartner vor Ort gut miteinander zu vernetzen.

“*Ein Erfahrungsaustausch auf Augenhöhe, der in bester Weise eine Kultur des Miteinanders widerspiegelt.*”



Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg



Dazu fanden alle vier bis acht Wochen Koordinierungstreffen an den Projektorten statt, bei denen sich die beteiligten Partner untereinander und mit dem Anne Frank Zentrum beraten haben. Außerdem wurde an jedem Projektort eine lokale Koordinatorin oder ein Koordinator engagiert, zur Unterstützung der Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den einzelnen Organisationen.

Am Ende des Projektes stand an jedem Ort eine Veranstaltungsreihe, auf denen die Partner die Produkte, die von Jung und Alt gemeinsam erarbeitet wurden, der Öffentlichkeit vor Ort präsentieren konnten. Das Rahmenprogramm aus Lesungen, Filmvorführungen, Stadtrundgängen und Erzählcafés hat zusätzlich Menschen aller Altersstufen angeregt, sich miteinander auszutauschen. Dem Anne Frank Zentrum war es besonders wichtig, den Projektorganisatorinnen und -organisatoren, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie den Jugendlichen für ihr Engagement öffentlich zu danken. Während der Veranstaltungsreihe erhielten alle Beteiligten Urkunden und kleine Geschenke.

Das Projekt in Zahlen

25.581 KM



Die von den Projektmitarbeitenden des Anne Frank Zentrums zwischen den Projektorten und Berlin gefahrenen Kilometer

2.033 BESUCHER

Anzahl der Besucherinnen und Besucher bei den Geschichtsmeilen:
Schwedt/Oder: 617 Personen
Saalfeld: 815 Personen
Neustrelitz: 601 Personen



852 TAGE

Anzahl der Tage, die das Projekt gedauert hat (01.09.2011–31.12.2013)

257 PERSONEN

Anzahl der Personen, die aktiv am Projekt mitwirkten:
Schwedt/Oder: 63 Personen
Saalfeld: 73 Personen
Neustrelitz: 121 Personen

64 VERANSTALTUNGEN

Anzahl der Veranstaltungen an den Projektorten



2.918 E-MAILS

Anzahl der vom Projektleiter verschickten E-Mails (bis 30.9.2013)

103 JAHRE

Älteste Person im Projekt (aus Neustrelitz)



50 TREFFEN

Anzahl der Treffen, die zur Vorbereitung und Umsetzung des Projektes an den Projektorten stattgefunden haben



51 ORGANISATIONEN

Anzahl der Organisationen, die am Projekt mitgewirkt haben

10 JAHRE

Jüngste Person im Projekt (aus Schwedt/Oder)

Lebenswege von Kriegskindern

Anne-Frank-Zentrum Berlin startet neues Projekt mit Erlebnissen aus Schwedt

26.6.2012, Märkische Oderzeitung

Jugendliche folgen den Spuren der Sinti-Kinder

21.8.2013, Nordkurier

„Ein Spaß, der bitterer Ernst war“

Selten fand eine Ausstellungseröffnung im Saalfelder Stadtmuseum so großen Anklang wie am Sonnabend die „Fundstücke“ der Generation, die den Zweiten Weltkrieg als Kinder erleben mussten.

4.3.2013, Ostthüringer Zeitung

Junge und Alte haben sich etwas zu sagen

9.3.2013, Nordkurier

Opa erzählt – und alle hören zu

Schwedt eine von drei deutschen Städten bei Geschichtsprojekt des Anne Frank Zentrums

25.1.2012, Märkische Zeitung

Brücken zwischen den Generationen

Auftakt des Projektes „Kriegskinder – Lebenswege bis heute“ gestern im Saalfelder Bürger- und Behördenhaus. Theaterstück, Ausstellungen, Gespräche, Stadtrundgänge und Sommerkino geplant.

7.6.2012, Ostthüringer Zeitung

Was Kriegskinder zu sagen haben

Nah dran: Etwa 30 junge Saalfelder befragen ein Dutzend Senioren zur lokalen Geschichte. In einem Modellprojekt, das verschiedene Generationen ins Gespräch miteinander bringen will, entstehen Ausstellungen, Filme und Stadtrundgänge.

05.05.2012, Ostthüringer Zeitung

„Stell Dir vor, es wäre Krieg“

Gedenken an die Opfer der Pogromnacht im November 1938

8.11.2012, Märkische Oderzeitung

Kinder mit Stahlhelm

Sonderausstellung des Schwedter Stadtmuseums zum Leben im Dritten Reich

21.11.2012, Märkische Oderzeitung

Geschichte, die das Herz berührt

Alle Juden in Angermünde und Schwedt bis 1942 vertrieben oder getötet / Stück erzählt ein Schicksal

12.11.2012, Märkische Oderzeitung

Plötzlich erzählen alle vom Krieg

Zuhörer diskutieren mit Autor Willi Grünberg über ihre Erinnerungen an Vertreibung und Hunger

13.10.2012, Märkische Oderzeitung

Leben im Dritten Reich

Zwischen Einschulung und Einberufung – Schwedt in der Zeit von 1933 bis 1945

10.11.2012, Märkische Oderzeitung

Uromas Buch in der Schatzkiste

Im Stadtmuseum werden erste Fundsachen für die Sonderausstellung über Kriegskinder gesichtet – und weitere erhofft

Bilder einer Deportation

In Neustrelitz wurde ein Projekt zur Erinnerung an Kinderschicksale in der NS-Zeit gestartet

13.6.2012, Neues Deutschland

23.8.2012, Ostthüringer Zeitung

Lebens-Momente in Schwarz-Weiß

„Kriegskinder“-Sammlungen bei Klostersgespräch im Stadtmuseum Saalfeld gesichtet

26.5.2012, Ostthüringer Zeitung



Kapitel 2

Welche Erfahrungen
nehmen wir
aus dem
Kriegskinder-Projekt mit?

Wie gelingt der Dialog der Generationen?

Erkenntnisse aus der Selbstevaluation des Kriegskinder-Projektes

Von Timon Perabo,
Leiter des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Was hat Menschen dazu angeregt, im Projekt mitzumachen? Was hat sie in ihrer Arbeit unterstützt? Grundlage für die folgenden Überlegungen und Beobachtungen ist die vom Anne Frank Zentrum durchgeführte Selbstevaluation.¹

1. Die Selbstevaluation im Projekt fand zum einen in Form von anonymen Fragebögen statt, die die Beteiligten in Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt/Oder ausfüllten. An dieser schriftlichen Befragung teilnahmen 79 am Projekt beteiligte Jugendliche, 27 beteiligte Seniorinnen und Senioren und 27 Projektorganisatorinnen und -organisatoren. Zum anderen wurden die Projektorganisatorinnen und -organisatoren in Auswertungsgesprächen an den drei Orten zu Stärken, Schwächen und Verbesserungsmöglichkeiten des Projektes befragt.



Organisationen vor Ort sind Dreh- und Angelpunkt

Wichtigste Voraussetzung für den Dialog der Generationen war es, Organisationen vor Ort dafür zu gewinnen, am Projekt mitzuwirken. Dazu zählten Schulen, Seniorenverbände, Kirchen, Familienzentren, Theater und Museen. Diese haben wiederum Jung und Alt angesprochen, sie für das Projekt gewonnen und Begegnungen zwischen ihnen organisiert.²

In allen drei Städten gelang es, ein Netzwerk für das Projekt aufzubauen oder ein bestehendes zu erweitern. Ohne den Einsatz, das Wissen und die Kontakte der Organisationen vor Ort wäre das Projekt nicht zustande gekommen.

Entscheidend ist also die Frage, was für sie die maßgeblichen Gründe waren, am Projekt teilzunehmen und was es ihnen ermöglichte und sie darin unterstützt hat, sich mit ihrer Arbeit im Projekt einzubringen.

Als Hauptgrund, am Projekt mitzumachen, nannten die Organisationen den »Dialog der Generationen«, gefolgt vom »Thema ›Kindheit im Krieg‹«, »lokale Geschichte zu vermitteln und aufzubewahren«, und dass »andere Organisationen in der Stadt mitgemacht haben«.

Die Arbeit, die die am Projekt beteiligten Organisationen leisteten, fand entweder ehrenamtlich statt oder bedeutete erhebliche Mehrarbeit im Rahmen ihrer beruflichen Aufgaben. Eine Kooperationspartnerin sagte, es brauche »Herzblut für dieses Projekt«.

Als besonders wichtig für ihre Arbeit im Kriegskinder-Projekt empfanden die beteiligten Organisationen das Netzwerk vor Ort. Alle vier bis acht Wochen fanden Netzwerktreffen statt, bei denen die verschiedenen Organisationen ihre Zusammenarbeit vereinbarten, Erfahrungen austauschten und Workshops, Auftakt- und Abschlussveranstaltungen planten. Bei diesen Treffen fand auch der intensivste Austausch zwischen den Organisationen vor Ort und dem Anne Frank Zentrum statt.

In Saalfeld gab es bereits zu Beginn des Projektes ein über viele Jahre gewachsenes Netzwerk. Hier konnte die Zusammenarbeit zum Thema »Kindheit im Krieg« sehr zügig beginnen, was die Beteiligten als sehr hilfreich bewerteten. Man kannte und vertraute sich bereits. Im Laufe des Projektes wurde das Netzwerk erweitert, neue Partner wurden gefunden. In Schwedt/Oder und Neustrelitz entstanden neue Netzwerke.

2. Im Kriegskinder-Projekt in Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt/Oder wirkten eine Vielzahl von Akteuren mit. In Schwedt/Oder führten 29 Jugendliche und 17 Seniorinnen und Senioren Gespräche miteinander. In Saalfeld nahmen 31 Jugendliche und 26 Seniorinnen und Senioren teil. In Neustrelitz waren es 80 Jugendliche und 30 Seniorinnen und Senioren. Die meisten Jugendlichen waren über einen Zeitraum von einem Jahr im Projekt aktiv. Hinzu kamen an allen Orten Besucherinnen und Besucher der Ausstellungen, Theateraufführungen und anderer begleitender Veranstaltungen. Umgesetzt wurden die Aktivitäten von insgesamt zwölf Organisationen in Schwedt/Oder, 16 in Neustrelitz und 19 in Saalfeld.

Für die Arbeit im Netzwerk war eine Koordinatorin oder ein Koordinator wichtig. Diese im Auftrag des Anne Frank Zentrum tätige Person organisierte das Zusammenspiel der verschiedenen Organisationen, lud zu den Treffen ein und bereitete diese vor, kümmerte sich um die Öffentlichkeitsarbeit und unterstützte die Partner mit Rat und Tat.

Die mitwirkenden Organisationen legten großen Wert darauf, dass die Stadt das Projekt mit trug. In Saalfeld koordinierte das Amt für Jugendarbeit, Sport, Soziales das Projekt und stand den Partnern bei allen Fragen und Schwierigkeiten zur Seite. Auch in Schwedt/Oder und Neustrelitz engagierte sich die Stadt im Projekt, stellte Räume für öffentliche Veranstaltungen zur Verfügung und gab Hilfestellung bei der Öffentlichkeitsarbeit. Dennoch war der Grad, in dem die einzelnen Vertreterinnen und Vertreter der Organisationen sich in ihrer Arbeit wahrgenommen, unterstützt und wertgeschätzt fühlten, in Saalfeld deutlich größer. In Schwedt/Oder und Neustrelitz bemängelten sie, dass die Stadt sich nicht insgesamt mehr für das Projekt engagiert habe. Gründe für die unterschiedliche Beteiligung der Städte liegen zum einen in der Struktur der Stadtverwaltungen: Während in Saalfeld das Jugendamt die Federführung des Projektes übernahm, gab es in Neustrelitz und Schwedt/Oder kein Jugendamt. Neben den Strukturen der Verwaltung, die eine Unterstützung erleichtern oder erschweren, ist zudem das Engagement einzelner Personen in der Verwaltung bedeutend. Es braucht eine Person, die das Projekt zu einer persönlichen Aufgabe macht und die Kapazitäten bereitstellt, um es voran zu bringen.

Die Partnerorganisationen an den Orten beurteilten die Rolle des Anne Frank Zentrums im Projekt als sehr positiv. Aus ihrer Sicht »bedurfte es des Anstoßes des Anne Frank Zentrums, um das Projekt zu beginnen«. Sie schätzten die »fachliche Beratung und Begleitung zum Thema Generationendialog und Geschichtsarbeit« und die zu diesen Themen erarbeiteten Materialien und angebotenen Trainings und Workshops.

Die Partner betonten zudem, wie wichtig für sie der großzügige Zeitplan für die Vorbereitung und Umsetzung des Projektes war. Die für das Projekt angesetzten eineinhalb Jahre ließen ihnen zu Beginn des Projektes genügend Zeit, ihre eigenen Institutionen für das Projekt zu gewinnen, Schülerinnen und Schüler auf die Thematik vorzubereiten und Vertrauen bei den beteiligten Seniorinnen und Senioren aufzubauen. Die Partner schlugen aber vor, den Zeitplan für das Projekt stärker an das Schuljahr anzupassen und die Präsentation von Ergebnissen nicht im Februar und März, sondern kurz vor den Prüfungszeiträumen durchzuführen. Nach den von den Schülerinnen und Schülern als Höhepunkt wahrgenommenen Präsentationen im Februar und März konnten sie zum Teil nur schwer motiviert werden, bis zum Schuljahresende in den Projektkursen weiter am Thema zu arbeiten.

Positiv bewerteten die Partner auch die Freiräume im Projekt. Einerseits arbeiteten alle gemeinsam zu einem Thema. Andererseits konnte jede Organisation dabei eigene Ansätze verfolgen und in vielfältigen Formaten arbeiten. So beteiligten sich alle auf die für sie angemessene und mögliche Weise. Es entstand eine Vielfalt an Ergebnissen wie Ausstellungen, Theaterstücke, Filme oder Radiosendungen. Diese halfen wiederum, die Arbeit öffentlich zu präsentieren und weitere Personen für den Dialog zu gewinnen. Die Partner sahen die Öffentlichkeitsarbeit als zentralen Baustein für die Arbeit im Projekt. Sie motivierten mit Flyern Jung und Alt zum Mitmachen. Die Veranstaltungsreihen, auf denen die Beteiligten Ergebnisse ihrer Arbeit präsentierten, bewarben sie mit Broschüren und Plakaten in der ganzen Stadt. Diese kündigten nicht nur die Veranstaltungen an. Sie zeigten auch junge und alte Menschen aus der eigenen Stadt im Gespräch miteinander und sollten so zum Dialog in der Stadt anregen. Unzählige Artikel in den lokalen Zeitungen und Beiträge im Fernsehen sorgten für eine breite Wahrnehmung des Projektes.

Aus Sicht der Partner wäre es sinnvoll, die Öffentlichkeitsarbeit weiter auszubauen. Sie schlugen vor, in Zukunft lokale Anzeigenblätter noch stärker dafür zu gewinnen, über das Projekt zu berichten. Sie werden von deutlich mehr Menschen gelesen als die Abonnement-Zeitungen. Außerdem schlugen die Partner an, zukünftig Artikel zum Projekt oder zu Veranstaltungen selber zu verfassen und an die Redaktionen zu schicken. Diese hätten dann gute Chancen, veröffentlicht zu werden. Für eine Öffentlichkeitsarbeit in diesem Umfang fehlte es an Kapazitäten im Kriegskinder-Projekt.

Großen Wert legten die Beteiligten auf eine öffentliche Wertschätzung ihrer Arbeit. Diese erfolgte durch die Bürgermeister der Städte und das Anne Frank Zentrum. Alle Beteiligten erhielten Zertifikate und kleine Geschenke. Dort, wo es an Wertschätzung fehlte, bedauerten die Partner dies. So kamen die Direktoren einiger beteiligter Schulen nicht zu den Abschlusspräsentationen ihrer Schülerinnen und Schüler. Gerade weil die beteiligten Akteure sich für das Projekt mitunter sehr verausgabten, war ihnen wichtig, dass ihr Engagement wahrgenommen und gut geheißen wurde.

“*Ich spreche gern mit Jugendlichen, weil es wichtig ist, dass die junge Generation auch mit Geschichtsbewusstsein lebt und sich mehr Gedanken über Krieg und Frieden macht.*”



Willibald Hampel, 86 Jahre, Neustrelitz

Jugendliche und Seniorinnen und Senioren einbinden

Was gab aber für die Jugendlichen, Seniorinnen und Senioren den Anstoß, sich im Projekt zu engagieren?

Die Partner vor Ort erreichten die Jugendlichen fast ausschließlich über Schulen. Dort beteiligten sie sich im Rahmen von Projektkursen, Projektarbeiten oder Theater-AGs. Versuche, weitere Jugendliche außerhalb der Schulen zu erreichen, waren nur in zwei Fällen erfolgreich: beim Jugendklub Blue Box und der Theatergruppe Durchgespielt in Neustrelitz. Jugendklubs in Schwedt/Oder und Saalfeld lehnten eine Kooperation mit der Begründung ab, die Jugendlichen würden nicht das erforderliche Engagement mitbringen.

Der Versuch, Jugendliche individuell anzusprechen, sie zu begleiten oder in die Netzwerktreffen einzubinden, gelang nur ein Mal in Saalfeld. Danach gefragt, was sie am meisten motivierte, am Projekt teilzunehmen, nannte ein Großteil der Jugendlichen »das Thema *Zweiter Weltkrieg*«. Dies war für 96% der Jugendlichen ein wichtiger oder sehr wichtiger Grund, im Projekt mitzumachen, gefolgt von »Lebensgeschichten kennen zu lernen« (86%), »etwas über Kindheit und Jugend früher zu erfahren« (85%) und »die Begegnung mit Menschen einer anderen Generation« (82%). Andere Gründe wie z.B. »die Geschichte meines Ortes zu erkunden« oder »zu lernen, wie man Interviews führt«, waren von geringerer Bedeutung.

Über die Hälfte der Seniorinnen und Senioren konnten über Organisationen wie Seniorenvereine und -netzwerke, die Kirche und Mehrgenerationenhäuser erreicht werden. Ein Teil erfuhr von dem Projekt über die Zeitung und über Freunde. Die beteiligten Seniorinnen und Senioren nannten als wichtigen oder sehr wichtigen Grund, am Projekt mitzuwirken, »das Thema *Zweiter Weltkrieg*« (100%), »die Begegnung mit Jugendlichen« (95%), »meine Lebensgeschichte zu erzählen« (92%) und »mehr über das Leben von Jugendlichen zu erfahren« (88%). Einen Beitrag zur Erforschung der lokalen Geschichte zu leisten oder andere Gründe spielten für sie eine untergeordnete Rolle.³

3. Weitere und detailliertere Ergebnisse der Selbstevaluation des Kriegskinder-Projektes sind im Evaluationsbericht auf der Website www.annefrank.de/kriegskinder zu finden.



Geschichte und Lebensgeschichten

Türöffner für den Dialog der Generationen

Von Timon Perabo,
Leiter des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

*Ein Dialog braucht ein Thema, das die Beteiligten anspricht und an ihre Bedürfnisse anknüpft.
Mit dem Modellprojekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« hat das Anne Frank Zentrum den Versuch unternommen, Jung und Alt zum Thema Kindheit im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus ins Gespräch zu bringen.*

24



Die Lebensgeschichten der im Projekt beteiligten Seniorinnen und Senioren sollten die Grundlage für Gespräche zwischen den Generationen bilden. Dieser Dialogansatz warf zunächst eine Reihe von Fragen auf: Ist dies ein Thema, das beide Seiten interessiert und auf das sie sich einlassen werden? Sind Seniorinnen und Senioren bereit, sich den Jugendlichen gegenüber zu öffnen und mit ihnen schwierige, oft auch schmerzhaft Erfahrungen zu teilen? Können die Jugendlichen zu diesen Lebensgeschichten einen persönlichen Bezug herstellen? Und wie kann den beteiligten Jugendlichen Raum geboten werden, von sich zu erzählen?

Dialog über Kindheit im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus

Als das Anne Frank Zentrum Kontakt zu Organisationen in den Orten Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt/Oder aufnahm, um sie als Partner für das Projekt zu gewinnen, wurde schnell ein großes Interesse an diesem Ansatz deutlich.


Für alle Partner gab es einen entscheidenden Grund, sich an diesem Projekt zu beteiligen: »Wir müssen Jugendlichen die Gelegenheit geben, aus erster Hand zu erfahren, was es hieß, im Zweiten Krieg aufzuwachsen. Bald ist es dafür zu spät, weil niemand mehr davon erzählen kann«.

Die Reaktionen der Seniorinnen und Senioren an den Orten waren vielfältig. Manche meldeten sich, nachdem sie aus der Presse oder von Bekannten von dem Projekt erfahren hatten. Sie waren sehr daran interessiert, Jugendlichen von ihren Erfahrungen im Krieg erzählen zu können. Einige von ihnen hatten bereits vor Schulklassen gesprochen oder ihre Erinnerungen aufgeschrieben, um sie auf diese Weise weiter zu geben. Der Wunsch, zu erzählen, war so ausgeprägt, dass Einzelne sich immer wieder meldeten und nachfragten, wann es denn zu Gesprächen kommen würde. Teilweise fingen Seniorinnen und Senioren auch bei Treffen zur Organisation des Projektes an, zu erzählen.

Die Dringlichkeit, sich mitzuteilen, war greifbar. In Schwedt/Oder fand deshalb ein Kaffeetrinken für mehrere Seniorinnen und Senioren statt, bei dem sie sich zunächst untereinander ihre Geschichten erzählten.

So konnten sie bereits mit anderen Menschen über ihre Erfahrungen sprechen und es blieb genügend Zeit, die Jugendlichen auf die Interviews mit ihnen vorzubereiten. Umgekehrt gab es auch ältere Menschen, die eine Teilnahme am Projekt ablehnten. Für sie war dieses Kapitel ihres Lebens ein für alle Mal geschlossen und sie waren nicht bereit, es wieder zu öffnen. Allein diese Reaktionen machen deutlich, wie groß die Verantwortung ist, sehr behutsam und einfühlsam vorzugehen, um den sehr unterschiedlichen emotionalen Bedürfnissen gerecht zu werden.

25



Viele Seniorinnen und Senioren schienen erst einmal abzuwarten. Nachdem eine Reihe Dialoge stattgefunden hatte, meldeten sie sich dann so zahlreich, dass die Projektorganisatorinnen und -organisatoren vor Ort nicht mehr nachkamen, Jugendliche für Gespräche mit ihnen zu finden.

Einige Seniorinnen und Senioren waren sichtlich nervös vor den Gesprächen. Um den unterschiedlichen emotionalen Bedürfnissen gerecht zu werden, war eine gründliche Vorbereitung auf beiden Seiten sehr entscheidend. Für die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ist es sinnvoll und wichtig, ihnen den Ablauf der Gespräche darzulegen, um ihnen ihre Nervosität zu nehmen.

Bei den Jugendlichen war anfangs das Interesse am Thema nur teilweise vorhanden. Sie konnten jedoch über Projektkurse und Arbeitsgemeinschaften an den Schulen in das Projekt eingebunden werden. Obwohl sie sich freiwillig dafür entschieden, am Projekt mitzuwirken, war ihre Motivation nicht immer deutlich: Erfolgte die Teilnahme aus Mangel an besseren, alternativen Projektkursen oder aus Interesse am Thema? Eine Begeisterung für den Dialog entwickelten sie oft erst während der Zeitzeugeninterviews, die sie mit den beteiligten Seniorinnen und Senioren führten. Viele waren berührt und sehr angetan, dass ältere Menschen ihre Lebensgeschichten und Erfahrungen aus dem Krieg mit ihnen teilten. In speziellen Workshops wurden sie darauf vorbereitet, Interviews zu führen. Sie erlernten das Vorbereiten von Fragen und befassten sich auch mit ihrem eigenen Lebensweg. Aus für sie persönlich wichtigen Erfahrungen und Erlebnissen leiteten sie Fragen an die Seniorinnen und Senioren ab.

Die während der Laufzeit des Projektes veröffentlichten Bücher über Kindheit im Krieg und die im ZDF ausgestrahlte Filmreihe »Unsere Mütter, unsere Väter« beförderten und verstärkten das Interesse aller Beteiligten am Thema. Es gab ihnen das Gefühl, an etwas mitzuwirken, das derzeit für viele Menschen in Deutschland von Bedeutung ist.

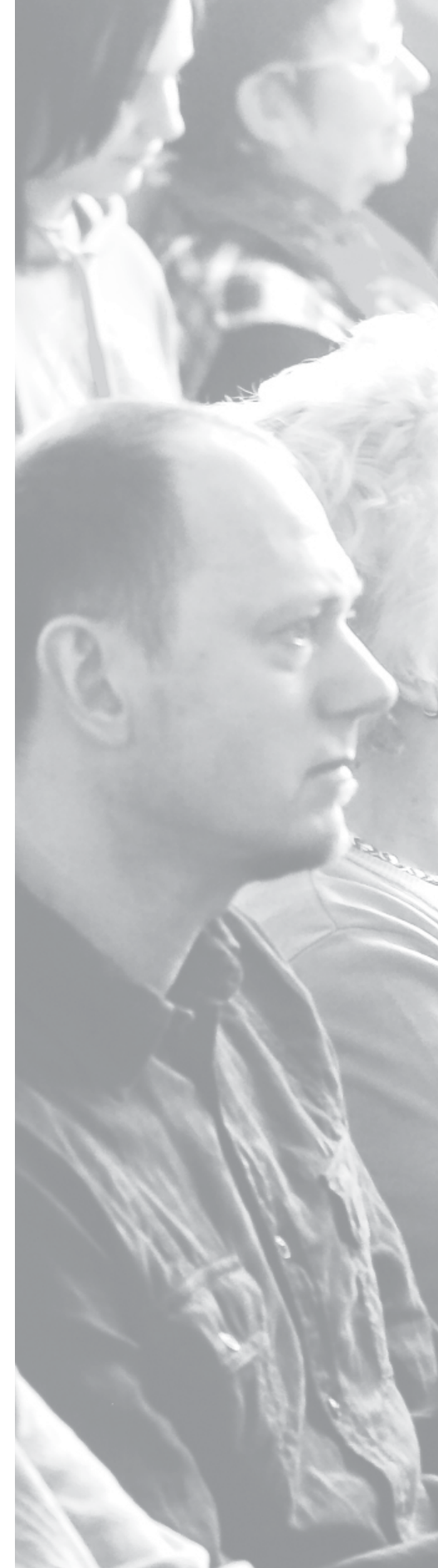
Lebensgeschichten als verbindendes Element

In der Evaluation am Ende des Projektes wurden die Beteiligten befragt, was für sie besonders wichtig für ihre Teilnahme war. Bemerkenswert war die Übereinstimmung von Jung und Alt, dass »das Thema »Zweiter Weltkrieg« sie motiviert habe, teilzunehmen. Für die Seniorinnen und Senioren war die Möglichkeit, ihre »eigene Lebensgeschichte zu erzählen«, ein ebenso wichtiger Grund, im Projekt mitzumachen. Die Jugendlichen bewerteten ihrerseits im Nachhinein die Möglichkeit, »Lebensgeschichten erzählt zu bekommen«, als einen sehr wichtigen Grund, sich engagiert zu haben. Lebensgeschichten schaffen also nicht nur Zugänge zu historischen Themen, sie bringen auch Jung und Alt zusammen.

Auch andere Ereignisse der jüngeren Geschichte, nicht nur der Zweite Weltkrieg, sind als Thema für Zeitzeugengespräche zwischen Jung und Alt interessant. Für einen Dialog, der Ostdeutschland in den Blick nimmt, böte sich z. B. das Leben in der DDR als Gesprächsthema an oder das Erleben der friedlichen Revolution und der Nachwendezeit. Wenn es im Dialog um Erfahrungen in Westdeutschland gehen soll, könnte neben der Teilung Deutschlands über die Geschichte der 68er-Bewegung und die damit verbundenen sozialen Unruhen und moralischen Umbrüche gesprochen werden. Wichtig wäre es zudem, Migrantinnen und Migranten mit ihren Geschichten und ihrem Blick auf historische Ereignisse in Deutschland in den Dialog einzubeziehen. So würden ihre Erfahrungen als gleichberechtigter Teil der Geschichte unserer Gesellschaft behandelt werden.

Auch Erzählungen von kleinen und sehr persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen ohne direkten Bezug zu historischen Ereignissen sind eine wichtige Brücke zwischen Jung und Alt. Denn allein von anderen aus ihrem Leben erzählt zu bekommen und interessierte Zuhörende für die eigene Lebensgeschichte zu finden, kann für beide Seiten sehr bereichernd sein.

Ganz gleich, ob die erzählten Lebensgeschichten ein bestimmtes historisches Ereignis in den Blick nehmen oder sie Episoden aus einer Biografie schildern, die Beteiligten erfahren durch diese Form des Dialoges viel übereinander. Durch die Offenheit, sich wichtige Erfahrungen im Leben zu erzählen, entsteht Vertrauen und ein Wissen darum, was die andere Person zu der gemacht hat, die sie heute ist. Verbindungen aus solchen Gesprächen können lange tragen. Umgekehrt erfordert dies aber auch von den Jugendlichen, sensibel mit diesen Geschichten umzugehen. Im Vorfeld wurde deshalb beispielsweise mit ihnen besprochen, wie sie mit Situationen umgehen können, in denen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen angesichts der erzählten Geschichte traurig werden oder anfangen zu weinen. Wenn sich Menschen so weit öffnen, dann erfordert das zudem eine größere Verbindlichkeit. Gerade wenn über schwierige Erfahrungen gesprochen wird, ist es wichtig, dass Jugendliche nach dem Gespräch erneut zu den Seniorinnen und Senioren Kontakt aufnehmen und sie nicht mit den geweckten Erinnerungen alleine lassen. Wie es zudem gelingen kann, dass Jugendliche sowohl Einfühlungsvermögen entwickeln als auch nach den Interviews das Erzählte kritisch hinterfragen, wird im folgenden Artikel »Zeitzeugeninterviews zu Kindheit im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus: Chancen und Herausforderungen für die historisch politische Bildungsarbeit« reflektiert.



Was macht einen Dialog aus?

Bei einer Veranstaltung in Schwedt/Oder wurde eine Seniorin dazu befragt, was sie an den Jugendlichen interessieren würde. Sie antwortete: »Ob sie sich wirklich für die Geschichte älterer Menschen interessieren«. Diese Situation macht deutlich, dass sich ein Dialog nicht von selbst ergibt – auch nicht dann, wenn es gelingt, Jung und Alt über ein Thema zusammen zu führen.

Für das Projekt war es wichtig, dass die beteiligten Personen die Fähigkeiten mitbrachten oder entwickelten, sensibel zu sein und sich auf andere Person einzulassen. Dazu gehörte die Bereitschaft, nicht nur zu erzählen, sondern auch anderen zuzuhören. In einem wirklichen Dialog sind beide Seiten aktiv, befragen und erzählen wechselseitig. Einige wenige ältere Personen, die den Eindruck vermittelten, es ginge ihnen ausschließlich darum, Jugendlichen ihre Sicht auf Geschichte zu vermitteln oder Anerkennung für eigene Erfahrungen und Leistungen zu erhalten, wurden deswegen nicht in den Dialog mit den Jugendlichen eingebunden. Es gab die Befürchtung, dass sie den Jugendlichen die Lust am Dialog genommen hätten. Diese Seniorinnen und Senioren wurden stattdessen von den Projektorganisatorinnen und -organisatoren zu ihrem Leben befragt.

Auch wenn die Mitwirkenden offen für einen Dialog sind, so bleibt es eine Herausforderung, einen echten Dialog zu schaffen, wenn über historische Themen anhand von Lebensgeschichten der älteren Beteiligten gesprochen wird. Denn die Rollen zwischen den älteren Teilnehmenden des Dialoges – in der Regel sind sie die Erzählenden – und den jüngeren – sie stellen ihre Fragen und hören zu – scheinen zunächst klar verteilt. Um einen wechselseitigen Dialog zu gewährleisten, wurden die Beteiligten des Kriegskinder-Projektes angeregt, sich nach dem Zeitzeugeninterview zum Thema »Kindheit im Krieg« erneut zu treffen. Bei den weiteren Begegnungen wurden Themen aus dem Interview aufgegriffen und z.B. dahingehend vertieft, welche Rolle diese im Leben von Schülerinnen und Schülern heute spielen. Das ermöglichte den Jugendlichen, auch von ihren Erfahrungen und Ansichten zu sprechen. Solche Themen waren beispielsweise: Wie war das Verhältnis zu den Eltern damals, wie ist es heute? Wie sieht die ideale Schule für Jugendliche heute aus und wie haben junge Menschen vor siebzig Jahren darüber gedacht?¹

Gegenstand weiterer Treffen können aber auch ganz andere Themen sein: In einem Workshop in Saalfeld wurde über Vorstellungen und Vorurteile gegenüber anderen Altersgruppen diskutiert: Wie sieht die Jugend Seniorinnen und Senioren und welche Bilder haben ältere Menschen von jüngeren? Auch Zukunftsvisionen eignen sich als Thema für ein Gespräch. So kann ein

wechselseitiger Austausch befördert werden. Dies erfordert zwar mehr Zeit, aber es ermöglicht auch ein tieferes Verständnis zwischen den Generationen und schafft auf beiden Seiten das Gefühl, wahr- und ernst genommen zu werden.

Die Auswertung des Projektes zeigt allerdings, dass nur bei einem Teil der Begegnungen Raum für Jugendliche geschaffen wurde, von sich zu berichten. Nur knapp die Hälfte der Jugendlichen gab an, dass sie von Seniorinnen und Senioren zu ihrem Leben befragt wurden. Und nur die Hälfte der Seniorinnen und Senioren sagte aus, dass sie etwas Neues über das Leben von Jugendlichen erfahren hätten. Die Auswertung zeigt aber zugleich, dass bei vielen Seniorinnen und Senioren Interesse dahingehend vorhanden ist. Einige äußerten sogar Enttäuschung darüber, nicht mehr von den Jugendlichen mitbekommen zu haben. Hier hat es möglicherweise an Gelegenheiten gefehlt oder die Beteiligten fühlten sich durch die Form des Gesprächs als Zeitzeugeninterview angehalten, vor allem über die Erfahrungen der älteren Beteiligten zu sprechen.

Anregungen für zukünftige Projekte

Aus Sicht des Anne Frank Zentrums ist ein Dialog über ein historisches Thema anhand von Zeitzeugenerzählung eine große Chance. Denn mit einem solchen Thema können Menschen sehr gut mobilisiert werden. Ein Projekt zu einem historischen Thema ist leichter zugänglich und ansprechender, als z.B. ein Projekt, in dem allgemein über Lebensgeschichten von Alt und Jung gesprochen wird. Zudem regt es gemeinsame Reflexionen über wichtige historische Ereignisse an. Einiges sollte jedoch beachtet werden, um einen wechselseitigen Austausch zu ermöglichen:

1. Für jede Begegnung zwischen Jugendlichen und Seniorinnen und Senioren braucht es ausreichend Zeit. Mindestens zwei Treffen zwischen ihnen sind sinnvoll. So können neben einem Zeitzeugeninterview zusätzliche Aktivitäten angeboten werden, bei denen Jugendliche Raum erhalten, auch aus ihrem Leben zu berichten. Dies ist gerade bei einem Thema wie »Kriegskinder« wichtig, da es erst einmal vorgibt, wer etwas erzählt und wer zuhört.
2. Beide Seiten sind möglicherweise nicht darin geübt, miteinander einen Dialog zu führen. Deshalb hilft es, das Gespräch zu moderieren. Moderatorinnen oder Moderatoren können das Gespräch in Gang setzen und einen Gruppenbildungsprozess zwischen Jung und Alt anstoßen.

1. Genaue Anregungen zu dieser und vielen weiteren Methoden finden Sie in: Anne Frank Zentrum, Kriegskinder. Lebenswege bis heute, Materialien für einen Dialog der Generationen, Berlin 2012.

3.

Es ist ratsam, das erste Treffen nicht schon für ein Interview zur Zeitgeschichte zu nutzen. Am Anfang steht am besten ein Kennenlernen, bei dem das Eis gebrochen und unter Anleitung über Themen gesprochen werden kann, die Alt und Jung beschäftigen und zu denen alle etwas zu sagen haben. Es ist wichtig, diese Reihenfolge an die Mitwirkenden zu kommunizieren, damit insbesondere die älteren Personen nicht enttäuscht sind, wenn sie zunächst noch nicht ausführlich über ihre Lebensgeschichte sprechen können.

4.

Nicht immer sind Interviews die geeignete Methode, sich mit Zeitgeschichte zu befassen. Auch andere Vorgehensweisen bieten sich dafür an: So können beispielsweise intergenerative Theaterprojekte einen intensiven Dialog der Generationen über Geschichte ermöglichen, ohne dass im Vorfeld Interviews geführt werden müssen.

Unter diesen Prämissen kann das Sprechen über Lebensgeschichten viele Menschen anregen, sich zu beteiligen und einen wechselseitigen Dialog schaffen. Das Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« hat dies bereits in vielen Fällen getan. Viele der Beteiligten treffen sich auch nach dem Projekt noch regelmäßig. Und sie tragen das Thema »Kindheit im Krieg« in ihre Familien und setzen dort die Gespräche zwischen den Generationen fort.

“ *Ich spreche gern mit Jugendlichen, weil ich mit Herz und Seele Lehrerin war und trotz Ruhestand dies auch geblieben bin.* ”



Carola Fechner, 78 Jahre, Neustrelitz



Zeitzeugeninterviews zu Kindheit im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus

Chancen und Herausforderungen für die historisch-politische Bildungsarbeit

Von Timon Perabo,
Leiter des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Im vorigen Kapitel wurde erläutert, wie Gespräche zwischen den Generationen über Kindheit im Zweiten Weltkrieg den Dialog fördern. Aber welche Rolle können diese Gespräche für die historisch-politische Bildung spielen? Was bedeutet es, wenn sich Jugendliche der Thematik Zweiter Weltkrieg hauptsächlich über Zeitzeugeninterviews annähern?



Hier sollen in einem ersten Schritt Chancen und Herausforderungen skizziert werden, die mit dem Ansatz, den Zweiten Weltkrieg anhand von Zeitzeugeninterviews zu behandeln, verbunden sind. Dann werden Konzepte und Methoden vorgestellt, wie eine verantwortungsvolle Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus mittels Zeitzeugenerzählungen gelingen kann. Diese wurden vom Anne Frank Zentrum im Rahmen des Kriegskinder-Projektes erarbeitet. Schließlich zeigen die Projekterfahrungen, wo diese Methodik an Grenzen stößt.

Trotz vieler Geschichten bleiben Leerstellen

Aus Sicht des Anne Frank Zentrums ist es wichtig, dass Seniorinnen und Senioren die Möglichkeit erhalten, mit anderen Menschen über ihre Kindheit während des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus zu reden. Das rege Interesse von älteren Menschen am Kriegskinder-Projekt zeugt von einem großen Bedarf an solchen Gesprächen. Da bisher vor allem in revisionistischen, nationalistischen und rechts orientierten Kreisen dieser Raum angeboten wurde, ist es aus Sicht des Anne Frank Zentrums notwendig, ein alternatives Forum zu schaffen. Gleichzeitig sollen Jugendliche darin befähigt werden, mit Zeitzeugenerzählungen aus dieser Epoche verantwortungsvoll umzugehen.

Viele bisherige Zeitzeugenprojekte über die Zeit des Nationalsozialismus legen den Fokus auf das von den Opfern der Nazidiktatur erlittene Leid. Auf diese Weise wurde den Opfern des Nationalsozialismus eine Stimme gegeben und sie konnten Zeugnis über die Verbrechen ablegen. Im Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« wird der gleiche Zeitraum behandelt, aber die thematischen Vorgaben, worüber gesprochen wird, sind wesentlich weiter gefasst. Die über siebzugjährigen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen werden eingeladen, aus ihrer Kindheit und Jugend zu erzählen. Eine solche Herangehensweise kann dazu führen, dass, wenn überhaupt, nur am Rande von Ausgrenzung, Deportation und Vernichtung berichtet wird, die von Deutschen begangen wurden. Im Vordergrund stehen stattdessen möglicherweise Erfahrungen der mehrheitsdeutschen Bevölkerung von Vertreibung, Bombardierung und Besatzung. Das kann zur Konsequenz haben, dass die eindrücklichen Zeitzeugenerzählungen bei den jugendlichen Interviewern den Eindruck hinterlassen, vor allem mehrheitsdeutsche Kinder hätten Leid erfahren. Und es kann bedeuten, dass über deutsche Verantwortung für Krieg und Holocaust nicht gesprochen wird.

Von Geschichts- und Menschenforschern

Das Anne Frank Zentrum hat sich mit diesem Projekt deshalb nicht nur das Ziel gesetzt, intergenerative Gespräche zu initiieren. Es will gleichzeitig Jugendliche anregen, verantwortungsvoll mit den erzählten Geschichten aus der Kriegskindheit umzugehen. Sie werden befähigt, das Erzählte kritisch zu reflektieren und in den geschichtlichen Kontext einzuordnen. Diese Reflexion soll so gestaltet werden, dass sie nicht die Wertschätzung und Empathie beeinträchtigen, die die Jugendlichen den Interviewpartnern entgegenbringen – denn diese sind grundlegend für den Dialog der Generationen.

Folgende Kriterien und Maßnahmen hat das Anne Frank Zentrum für einen verantwortungsvollen Umgang mit den Lebensgeschichten entwickelt:

1.

Jugendliche erfahren Multiperspektivität auf Geschichte. Sie erkennen, dass es nicht eine richtige Sicht auf Geschichte gibt, sondern dass Geschichte von jedem und jeder anders erzählt wird. Jede dieser Sichtweisen, mit Ausnahme von rassistischen, antisemitischen oder andere Gruppen diskriminierende Ansichten, haben ihre Berechtigung. Zugleich sind sie nur begrenzt verallgemeinerbar, da sie aus einer spezifischen Perspektive erzählt werden. Vor allem in der Vor- und Nachbereitung der Interviews soll vermittelt werden, dass unser Verständnis von Geschichte immer davon abhängt, aus welcher Perspektive wir auf Geschichte schauen.

→ Im Vorfeld der Interviews eignen Jugendliche sich Hintergrundwissen zu der Zeit an. Die Lokalgeschichte können sie z.B. im Rahmen einer Stadtführung zum Nationalsozialismus vor Ort erkunden. Wichtige nationale und lokale Ereignisse und Entwicklungen während des Nationalsozialismus werden auf einem Zeitstrahl eingetragen. Im Anschluss an das Interview werden die geschilderten Erfahrungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hinzugefügt. Das ermöglicht ihnen, die unterschiedlichen Sichtweisen zu vergleichen und Differenzen festzustellen. In der Auswertung von Interviews kann auch darüber gesprochen werden, was Jugendliche geärgert oder überrascht hat. Oft ergeben sich daraus Hinweise, wo sie Diskrepanzen wahrgenommen haben zwischen den Aussagen im Interview und ihrem eigenen Wissen.

→ Die Jugendlichen führen Gespräche mit mehreren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die auf Grund unterschiedlicher Herkunft, Sozialisation oder Alter verschiedene Sichtweisen auf den Krieg mitbringen. Diese werden im Anschluss nach Themen geordnet und miteinander verglichen. Auch die Auswahl von spezifischen Passagen aus verschiedenen Interviews durch

die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren kann dazu beitragen, die in Widerspruch zueinander stehenden Aussagen sichtbar zu machen und mit den Jugendlichen zu besprechen.

2.

Die Jugendlichen werden dazu angeregt, sich eher als Menschenforscher statt als Geschichtsforscher zu verstehen. Ziel eines Zeitzeugengesprächs soll es nicht sein, möglichst viele Fakten über die Geschichte zu sammeln, sondern vielmehr zu verstehen, wie Menschen mit ihrer Vergangenheit umgehen und warum sie auf eine bestimmte Weise über Geschichte sprechen. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sprechen nicht als Historikerinnen und Historiker, sondern sie teilen Erinnerungen an subjektive Erfahrungen und Erlebnisse aus ihrem Leben mit. Die Vielfalt von Perspektiven soll die Jugendlichen nicht motivieren zu klären, welche von ihnen wahr oder falsch ist, oder gar, wo Zeitzeuginnen oder Zeitzeugen gelogen haben. Vielmehr sollen sie dabei unterstützt werden zu fragen, was zu der jeweiligen Perspektive geführt hat. So ergründen sie, aus welcher Perspektive Menschen Geschichte erlebt haben und sie schauen sich den heutigen Kontext an, aus dem heraus Menschen erzählen: Welchen Erwartungen meinen sie, genügen zu müssen? Welche Perspektiven auf Geschichte sehen sie als politisch gewollt und welche nicht? Wie möchten sie sich selber darstellen?

→ Es ist wichtig, den Jugendlichen vorab das Ziel der Interviews deutlich zu machen: Es geht weniger darum, die Geschichte zu erforschen als vielmehr darum, zu erkunden, wie Menschen über Geschichte erzählen. Neben der Vergangenheit hat also auch die Gegenwart, in der gesprochen wird, eine große Bedeutung.

→ Die Interviews werden eingeleitet mit einer Vorstellungsrunde, in der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen genauso wie Jugendliche über ihre Motivation berichten, warum sie an dem Gespräch teilnehmen. Bereits dadurch können Jugendliche erste Anhaltspunkte dafür bekommen, aus welchen Gründen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf eine bestimmte Weise von ihrer Geschichte erzählen.

→ Vorab erfahren die Jugendlichen in Übungen, wie sie ein gemeinsames Erlebnis oder ein zeitgeschichtliches Ereignis unterschiedlich erinnern; z.B. die letzte Klassenfahrt, den Tsunami in Japan 2011.

→ In der Auswertung sammeln die Jugendlichen Gründe dafür, warum Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bei manchen Themen knappe Antworten geben oder emotional reagieren, über bestimmte Aspekte der Zeit nichts sagen oder

“Ich spreche gern mit Jugendlichen, weil ich auch ihre Erfahrungen schätze und gleichzeitig meine Erlebnisse an sie weitergeben kann.”



Rudolph Botta, 79 Jahre, Neustrelitz

nichts sagen wollen. Dazu zählt auch, dass die Jugendlichen sich bewusst sind, dass man selber fremden Menschen intime Dinge nicht unbedingt erzählen möchte, genauso wie Ereignisse, in denen man seine eigene Rolle als unrühmlich empfindet.

3.
Jugendliche lernen auch Perspektiven von sogenannten »stummen Gruppen« kennen. Die Gefahr einer einseitigen und die Mehrheitsgesellschaft entlastenden Narration über die Zeit des Nationalsozialismus hängt auch damit zusammen, dass diejenigen, die von der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik betroffen waren, zum größten Teil umgebracht wurden oder heute nicht mehr an den Projektorten leben und davon erzählen können. Deshalb sollte versucht werden, NS-Verfolgte für Zeitzeugengespräche mit den Jugendlichen an die Orte einzuladen, auch wenn diese keinen biografischen Bezug zum Ort haben. Alternativ kann auch über Filme und biografische Texte vermittelt werden, wie Angehörige von »stummen Gruppen« Krieg und Nationalsozialismus als Kinder erlebt haben.

Mit diesen Maßnahmen will das Anne Frank Zentrum einen umfassenderen Umgang mit Geschichten aus der Kindheit im Krieg und Nationalsozialismus schaffen. Die Jugendlichen erkennen die subjektive Perspektive der Geschichten von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, ohne dabei den Menschen zu misstrauen, die sie erzählen. Und sie hören auch die Geschichten von Menschen, die im Nationalsozialismus von Deutschen verfolgt wurden. Beides soll sie dazu befähigen, differenziert auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges zu blicken.¹

Lehren aus dem Kriegskinder-Projekt

Im Kriegskinder-Projekt wurde versucht, mit den oben beschriebenen Ansätzen einen verantwortungsvollen Umgang mit Geschichten aus der Kindheit im Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus zu schaffen. Allerdings gestaltete sich die Umsetzung schwierig. Zu Beginn des Kriegskinder-Projektes verfolgte das Anne Frank Zentrum das Ziel, möglichst viele Personen an den Projektorten darin zu qualifizieren, selber Zeitzeugenprojekte durchführen zu können. In Trainings wurden Projektorganisatorinnen und -organisatoren vor Ort darin geschult, mit Jugendlichen Zeitzeugengespräche vor- und nachzubereiten. Und in Handreichungen wurden für sie vielfältige Methoden und Anregungen für die Praxis zusammengestellt. Im Laufe des Projektes wurde aber deutlich, dass dies nicht ausreichte. Menschen vor Ort konnten nur dann erfolgreich Jugendliche in der Zeitzeugenarbeit anleiten, wenn sie bereits Erfahrung im Bereich der historisch-politischen Bildung und der Oral History mitbrachten.

Zusätzlich wurden daher an Schulen Workshops für die am Projekt beteiligten Schülerinnen und Schüler angeboten, in denen Trainerinnen und Trainer mit ihnen Zeitzeugeninterviews vor- und nachbereiten sollten. Auch dieser Ansatz ließ sich nur teilweise umsetzen. Denn die Schulen stellten mitunter nur wenige Stunden für die Workshops zur Verfügung. Hinzu kam, dass viele Schülerinnen und Schüler der 9. Klassen am Projekt teilnahmen, die den Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus bisher nicht im Unterricht behandelt hatten. Sollten sie an das Thema herangeführt werden, bedurfte es ebenfalls Zeit. Um mit den Schülerinnen und Schülern Grundlagen zu Kindheit im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus zu erarbeiten, sie dafür zu sensibilisieren, dass sie es mit subjektiven Erinnerung zu tun hatten, um ihnen Interviewkompetenzen zu vermitteln und mit ihnen einen Fragenkatalog zu erarbeiten – für all diese Aufgaben war die Zeit, die die Schulen in Form von Unterrichtsbefreiung einräumten, viel zu gering. Die verschiedenen Themen konnten nur gestreift werden. Einige Schulen sahen sich auf Grund der Dichte des Unterrichtsstoffes gar nicht in der Lage, Zeit für einen Vorbereitungsworkshop zur Verfügung zu stellen. Der normale Unterricht ließ für außerschulische Projekte wenig Raum.

So musste viel in den Nachbereitungsworkshops aufgefangen werden. Hier gelang es zumindest in Ansätzen, über Fragen zu den in den Interviews aufgeworfenen Themen und über verschiedene Perspektiven auf die Zeit zu sprechen, sowie den Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Geschichte zu verdeutlichen. Hier wurde aber auch noch einmal sichtbar, dass einige Schülerinnen und Schüler mit sehr geringen Vorkenntnissen in die Interviews gegangen waren und wie notwendig es ist, sie auch thematisch vorzubereiten. So erzählte beispielsweise ein Schüler im Auswertungsworkshop, er habe den Zweiten Weltkrieg so verstanden, dass Deutschland von anderen Ländern angegriffen worden sei. Der Verantwortung Deutschlands für den Zweiten Weltkrieg war er sich nicht bewusst. Eine andere Schülerin stellte die Frage, was denn eigentlich »dieser Holocaust« sei.

Um eine Überforderung der Schülerinnen und Schüler zu vermeiden und ein Verständnis für das komplexe Thema aufzubringen, scheint es sinnvoll zu sein, nur mit Jugendlichen ab der 9. Klasse aufwärts zu arbeiten. In Schwedt/Oder nahmen Grundschulkindern der 5. Klasse an den Dialogen teil. Für sie ist es eine gewaltige Herausforderung, sich im Gespräch mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit Themen wie dem Zweiten Weltkrieg oder Nationalsozialismus zu befassen. So besteht die Gefahr, dass sie durch die Erzählungen verwirrt oder verschreckt werden oder sehr verzerrte Vorstellungen von der Zeit entstehen. Wenn Schülerinnen und Schüler aus dem Unterricht keine Vorkenntnisse zum Thema mitbringen, sollte ausreichend Zeit für eine thematische

“Es war interessant, es von jemandem zu hören, der wirklich dabei war.”
(Jugendlicher, 16 Jahre, Saalfeld)

Vorbereitung eingeplant werden. Damit Workshops zur Vor- und Nachbereitung der Interviews auch wirklich stattfinden, ist es sinnvoll, gleich zu Beginn des Projektes mit den Schulen zu überlegen, wann sie durchgeführt werden können.

Relativ gut ist es im Projekt gelungen, die Perspektive von »stummen Gruppen« den Jugendlichen näher zu bringen. In Saalfeld fand ein Zeitzeugengespräch mit dem Holocaust-Überlebenden Zvi Aviram statt, an dem eine Vielzahl von Schülerinnen und Schüler teilnahmen. In Neustrelitz besuchten einige der beteiligten Schulklassen die ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück. Zugleich organisierte das Anne Frank Zentrum eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz. Auf den Spuren von Sinti-Kindern, die während des Nationalsozialismus aus Neustrelitz nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden, reisten Jugendliche gemeinsam mit Seniorinnen und Senioren aus Neustrelitz nach Auschwitz. Gemeinsam besuchten sie die Gedenkstätte und recherchierten in Archiven zu den Sinti-Kindern. Die Erfahrungen haben sie bei einer Präsentation im Anschluss an die Fahrt an andere Jugendliche in Neustrelitz weitergegeben.

Zu welcher Verzerrung der Geschichte es kommen kann, wenn die Verfolgten und Ermordeten aus Ermangelung an Interviewpartnerinnen und -partnern nicht »zu Wort« kommen, zeigt ein Beispiel aus Saalfeld. In der dortigen »Fundstücke«-Ausstellung zur Kindheit in Saalfeld wurden nur die Berichte der direkt Interviewten vorgestellt. Weder in der Ausstellung noch im Katalog gab es Hinweise darauf, wer nicht zu den Interviewten gehören konnte. Es wurde lediglich die Sichtweise der deutschen Mehrheitsgesellschaft erzählt.

Die Schicksale Verfolgter und Ermordeter der Nationalsozialisten wurden nicht berücksichtigt. So kam es nicht zu der multiperspektivischen Auseinandersetzung, die das Anne Frank Zentrum angeregt hatte.

Erschwert wird die Verarbeitung der Interviews zusätzlich dadurch, dass die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen oft auch von ihren Erfahrungen und ihrem Leben in der DDR erzählten. Denn obwohl die Jugendlichen mit ihren Fragen dieses Thema nicht direkt ansprachen, so war es doch für viele ältere Menschen ein großes Bedürfnis, darüber zu sprechen. Es war nicht möglich, auch diese Zeit noch in den Vor- und Nachbereitungen zu behandeln. Für die Jugendlichen waren deshalb einige Passagen der Zeitzeugenerzählungen nicht verständlich und es blieben Fragen zur DDR-Geschichte offen. Hier gilt es, einen Weg zu finden, wie dem Bedürfnis der Älteren, über ihr Leben in der DDR zu sprechen und den Fragen der Jugendlichen dazu entsprochen werden kann.

Die Frage, wie verantwortungsvoll mit Geschichten aus der Kindheit im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus umgegangen werden kann,

bezieht sich jedoch nicht allein darauf, wie methodisch mit Jugendlichen gearbeitet wird. Es geht auch darum, ob alle Zeitzeuginnen und Zeitzeugen für ein Interview mit Schülerinnen und Schülern zugelassen werden. So hat sich beispielsweise ein Zeitzeuge in Saalfeld klar zu rechtsradikalen Positionen und der Politik des Nationalsozialismus bekannt. Dies wurde im Vorgespräch deutlich, das die Projektorganisatorinnen und -organisatoren im Vorfeld mit allen zu interviewenden führten. Dieser Zeitzeuge wurde deshalb nicht von Jugendlichen sondern nur von der lokalen Koordinatorin des Projektes interviewt. Mit dem aufgezeichneten Interview haben sich dann Schülerinnen und Schüler in der Nachbereitung des Projektes unter fachlicher Anleitung auseinandergesetzt.

Auch die Auswahl der Organisationen, die am Kriegskinder-Projekt mitwirkten, waren ein wichtiger Faktor für ein ausgewogenes Geschichtsbild. In Saalfeld äußerte das Amt für Jugendarbeit, Sport, Soziales, das dort das Projekt koordinierte, den Wunsch, den Ortsverband des Bundes der Vertriebenen (BdV) in das Projekt mit einzubeziehen. Es ging also um eine Organisation, die auf Bundesebene zum Teil revisionistische Ansichten über die Zeit des Nationalsozialismus vertritt. Aus Sicht des Anne Frank Zentrums muss, wenn über Vertreibung gesprochen wird, immer auch der historische Kontext und die Geschichte beschrieben werden, die dieser Vertreibung vorausging. Dazu gehören insbesondere die von Deutschen in ganz Europa einschließlich der ehemaligen deutschen Ostgebiete begangenen Verbrechen. Es sollten möglichst viele Menschen einbezogen und den Partnern vor Ort Raum gegeben werden, das Projekt nach ihren Vorstellungen mit zu gestalten. Zugleich sollte eine Zusammenarbeit mit Menschen und Organisationen ausgeschlossen werden, die sich nicht eindeutig von revisionistischen und nationalistischen Positionen distanzieren.

Daraus ergab sich, dass der BdV Saalfeld lediglich an den Koordinierungstreffen der beteiligten Organisationen teilnehmen sollte, um miterleben zu können, wie andere Organisationen in Saalfeld zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus arbeiten.

Der Vertreter des BdV nahm unregelmäßig an den Treffen teil und ging in seinen Gesprächsbeiträgen nicht auf die Diskussionen zwischen den anderen Organisationen zu verantwortungsvollem Umgang mit Geschichte ein. Die Einbeziehung schien also keine Auswirkungen auf seine Haltungen und und seine Arbeit zu haben.

Am Anne Frank Zentrum wurde die Einbeziehung des Bundes der Vertriebenen sehr kontrovers diskutiert. Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sahen sie als »Schlag ins Gesicht der Überlebenden des Nationalsozialismus«. Das Anne Frank Zentrum hat sich deshalb zum Ziel gesetzt, Kriterien dafür zu erarbeiten, welche Bedingungen Organisationen zu erfüllen haben, die zukünftig in Projekte des Anne Frank Zentrums einbezogen werden.

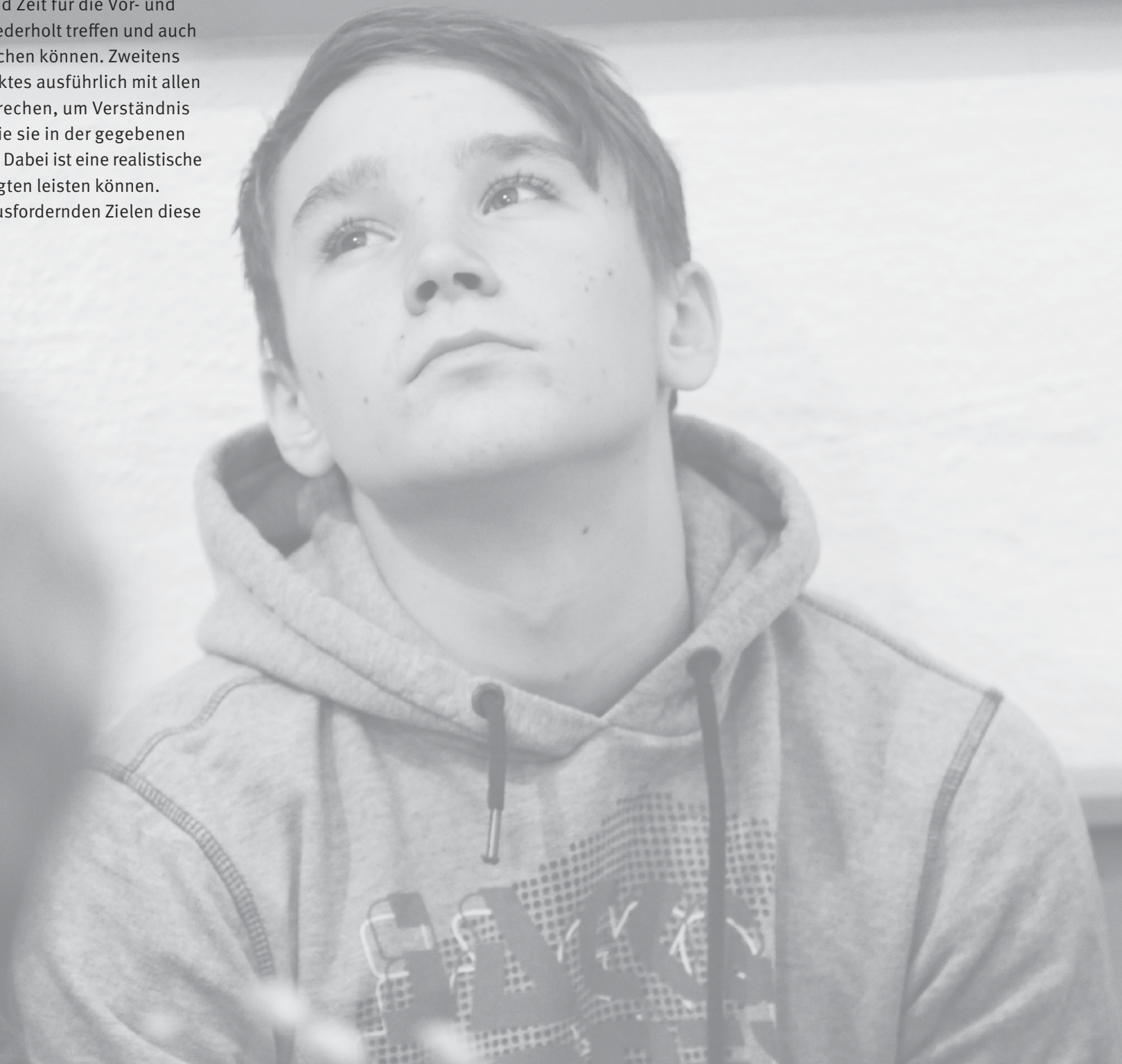
“ *Ich verlor alles: meine Eltern, meine Heimat, meine Freunde ...* ”



Zvi Aviram, Holocaust-Überlebender, Tel Aviv

“ *Sie sind cool auf ihre eigene Weise.* ”
(Jugendliche, 15 Jahre, Schwedt/Oder)

Grundsätzlich wird an diesen Herausforderungen noch einmal deutlich, dass mit den Zielen »Gelungener Dialog« und »Verantwortungsvoller Umgang mit Geschichten aus der Kindheit im Krieg« zwei sehr anspruchsvolle und ambitionierte Ziele in einem Projekt verfolgt werden. Es ist deshalb ratsam, dass jeder Jugendliche jeweils nicht mit mehr als zwei Seniorinnen und Senioren in einen Dialog tritt. So bleibt ausreichend Zeit für die Vor- und Nachbereitung und dafür, dass sich Alt und Jung wiederholt treffen und auch über Themen aus dem Leben der Jugendlichen sprechen können. Zweitens ist es sinnvoll, über beide Ziele zu Beginn des Projektes ausführlich mit allen Organisatorinnen und Organisatoren vor Ort zu sprechen, um Verständnis dafür zu schaffen und gemeinsam zu überlegen, wie sie in der gegebenen Projektlaufzeit am besten umgesetzt werden können. Dabei ist eine realistische Einschätzung notwendig, was die im Projekt Beteiligten leisten können. Möglicherweise können auf Grund von zwei so herausfordernden Zielen diese nicht immer in Gänze realisiert werden.



Brüche in ostdeutschen Zeitzeugenberichten

Ein Gespräch mit Dr. Annette Leo

Das Interview führte Bianca Ely,
Referentin im Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Dr. Annette Leo, Historikerin, 1948 in Düsseldorf geboren, lebte ab 1952 mit ihrer Familie in Ostberlin. Im Rahmen des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« leitete sie einen Workshop mit Schülerinnen und Schülern in Neustrelitz, in dem Zeitzeugeninterviews ausgewertet und nachbereitet wurden.



BIANCA ELY:

Frau Leo, macht es einen Unterschied, ob ein Projekt zum Thema »Kindheit im Krieg« in Ost- oder in Westdeutschland stattfindet?

ANNETTE LEO:

Ja, es werden andere Geschichten erzählt als in der alten Bundesrepublik. Die älteren Menschen haben eine weitere Diktaturerfahrung, die sich auf die kindliche Erfahrung von NS-Diktatur legt. Die Judenverfolgung spielt in vielen Erzählungen keine Rolle. Es sei denn, die Zeitzeuginnen oder Zeitzeugen kommen aus einer Familie, die selbst verfolgt worden ist. Das ist aber eher die Ausnahme. Für die meisten ist das Schreckliche eben das Kriegsende, – die Kämpfe, die Fluchtgeschichten, die sie erlebt haben. Oder die Abwesenheit der Väter. Bis zu diesem Punkt gleichen sich die Geschichten in Ost und West. Sie unterscheiden sich aber ab dem Moment, in dem die Sowjetische Armee auftritt. Nach Kriegsende lebten sie jahrelang Tür an Tür mit der Sowjetischen Armee. Das hat es zum Beispiel in Neustrelitz oder in Fürstenberg gegeben, wo ein großer Teil der Stadt von der Armee besetzt war. Das beeinflusst bis heute, wie Geschichten von Flucht und Vergewaltigungen in der Nachkriegszeit erzählt werden.

Hinzu kommen die DDR-Erfahrungen der Interviewten. Die meisten Interviewpartner, von denen ich Kenntnis bekommen habe, haben sich ja in der DDR nicht unter einer Diktatur gefühlt. Sie haben dort Karrieren gemacht und sich dafür natürlich politisch entsprechend angepasst. Teilweise war es sogar so, dass die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eigentlich gar nicht so viel über ihre Zeit als Kriegskinder sprechen wollten, sondern über ihre beruflichen Erfolge in der DDR. Darüber, was sie zum Beispiel als Lehrer alles geleistet haben, über die Familie, die sie gegründet haben und den kleinen Wohlstand, den sie sich erarbeitet haben. Mit dieser Erzählung gerieten sie aber gelegentlich ins Schleudern. Sie haben einerseits positive Erinnerungen an ihr Leben in der DDR. Andererseits ist ihnen bewusst, dass die DDR-Geschichte heute öffentlich und offiziell eher unter dem Aspekt der Diktatur betrachtet wird. Diese Widersprüche und Brüche in den Geschichten sind für Schülerinnen und Schüler meistens nicht offensichtlich. Auch wenn sie sie teilweise vielleicht schon aus Erzählungen der eigenen Großeltern über die DDR kennen.

Auch die Erzählungen über kindliche Kriegserfahrungen können nur in ihrem Kontext verstanden werden. Wenn Zeitzeuginnen und Zeitzeugen heute über die NS-Zeit erzählen, beziehen sie vieles davon ein, was in der DDR über diese Zeit gelehrt worden ist. Und das unterscheidet sich davon, was seit 1989/90 in der vereinigten Bundesrepublik vermittelt wird. Heute finden die Juden als Opfergruppe viel Beachtung. Zu DDR-Zeiten war das nicht so. Erinnerungskultur verändert sich und die Erinnerungen werden teilweise entsprechend neu ausgerichtet.

Das funktioniert natürlich nicht immer. In den Interviews zeigt sich das dann in Nebensätzen und Widersprüchen in den Erzählungen. An besonders markanten Stellen habe ich darauf hingewiesen. Zunächst einmal waren die Schülerinnen und Schüler vor allem von den schlimmen und traurigen Geschichten beeindruckt, in denen es um Erlebnisse aus der Zeit des Kriegsendes ging. Auf Brüche habe ich sie dann gezielt aufmerksam gemacht. Wir haben dann das Band angehalten und ich habe ihnen die Stelle noch einmal vorgespielt und gefragt, »Was denkt ihr denn, warum der das jetzt hier so sagt?«. Und dann konnten wir das zusammen erarbeiten. Bei den Jugendlichen war noch kein Bewusstsein für Widersprüchlichkeiten vorhanden, die danach drängte, eine Antwort zu finden. Sie hatten andere Fragen an das Interview. Die haben wir dann natürlich auch besprochen. Mein Eindruck war, dass die Schülerinnen und Schüler mir da durchaus folgen konnten. Eben weil wir das anhand konkreter Interviewstellen besprechen konnten.

BIANCA ELY:

Können Sie eine Interviewstelle beschreiben, an der es gelungen ist, den Jugendlichen die Brüche und Widersprüche aufzuzeigen?

ANNETTE LEO:

Es gab zum Beispiel das Interview mit einer Frau, die sehr eindrucksvoll gesprochen hat. Sie hat ganz großartig davon erzählt, was sie für eine wichtige Rolle in der DDR gespielt hat, welche berühmten Leute sie gekannt hat usw. Für mich redete sie damit sehr deutlich gegen die spätere Entwertung ihrer Lebensleistung an. Wie allen Interviewpartnern stellten die Jugendlichen ihr die Frage, ob sie jüdische Freunde gehabt habe. Sie antwortete darauf sofort mit: »Ja, natürlich hatten wir jüdische Freunde!«. Die Jugendlichen wollten es genauer wissen und fragten weiter. Dabei stellte sich heraus, dass sie mit dieser jüdischen Familie erkennbar nicht befreundet gewesen ist. Sie wusste von denen eigentlich gar nichts. Eventuell waren ihre Eltern mit denen befreundet oder bekannt, aber mehr auch nicht. Weiter wurde sie dann zum Schicksal dieser jüdischen Familie und den Konzentrationslagern befragt. Darauf reagierte sie mit großer Abwehr: »Davon wussten wir nichts und da haben wir auch gar nichts wissen können. Und hier bei uns gab es ja gar kein KZ, da wo wir waren.« Sie fing ganz stark zu berlinern an, was sie vorher gar nicht gemacht hatte und was den Grad ihrer Erregung zeigte.

Das sind einerseits allgemeine Geschichten. Kriegskinder, die im Westen aufgewachsen sind, würden sie in ähnlicher Weise erzählen. Aber dazu kommt eben diese Lebenserfahrung in der DDR, die dann vermeintlich einer zusätzlichen Rechtfertigung bedarf. Da kommt es dann zu Überlagerungen.

Anhand solcher Sequenzen konnten wir erarbeiten, dass Zeitzeugenberichte sich immer aus verschiedenen Quellen speisen: den kindlichen Empfindungen von damals und den eigenen Überlegungen dazu aus Erwachsenenperspektive.

Das ist später nur schwer voneinander zu trennen und es ist den Leuten beim Sprechen ja selbst auch nicht bewusst. Auch Rechtfertigung fließt mit ein. Die Leute erzählen ihre Geschichte meist so, dass sie vom heutigen Standpunkt aus gesehen rund ist. Deswegen ändern sich mit der Zeit die Schwerpunkte in den Geschichten und auch die Bewertungen des Erlebten. Nicht nur der eigene Standpunkt ändert sich, sondern in diesem Fall auch die allgemeine Diktion. Das habe ich versucht zu vermitteln. Zum Teil hat das die Schülerinnen und Schüler überfordert. Sie waren jedenfalls nach dem Workshop fix und fertig.

BIANCA ELY:

Kommt der mittleren Generation, das heißt der Elterngeneration, da eine besondere Rolle zu? Sie haben in Ostdeutschland ja selbst miterlebt, wie Erinnerungsdiskurse sich mit dem politischen Umbruch verändert haben und sind deswegen vielleicht eher in der Lage, Brüche und Widersprüche in den Erzählungen aufzuspüren.

ANNETTE LEO:

Ich denke, die Eltern der Schülerinnen und Schüler wären damit genauso überfordert gewesen. Das ist schon eine sehr spezielle Disziplin, lebensgeschichtliche Erzählungen zu deuten und die Sicht auf Brüche und Widersprüche zu eröffnen. Das könnte man allenfalls den Lehrern noch zutrauen. Aber die haben – so jedenfalls meine Erfahrung – ja meist auch Probleme, sich mit ihrer eigenen Rolle in der DDR auseinanderzusetzen.

BIANCA ELY:

Im Kriegskinder-Projekt wurde an einigen Stellen deutlich, dass die Älteren ein großes Bedürfnis haben, über ihr Leben in der DDR zu sprechen. Insofern haben diese Geschichten teilweise den inhaltlichen Rahmen des Kriegskinder-Projektes gesprengt. Wie sollte man damit umgehen?

ANNETTE LEO:

Dieser Teil gehört eben dazu. Die Lebensgeschichten der Interviewten hören nicht mit dem Kriegsende auf. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sind heute Ende 70 oder Anfang-Mitte 80. Sie haben das Bedürfnis, ihr Leben zu bilanzieren. Das, was sie als Kinder im Krieg erlebt haben, ist sicherlich ein wichtiger Teil ihres Lebens. Unter Umständen haben sie bislang darüber noch nie gesprochen. Trotzdem, das enorme Bedürfnis, ihr Leben weiterzuerzählen, ist nur natürlich. Von ihren Leistungen zu berichten und davon, was ihr Leben ausgemacht hat. Das gehört alles zusammen. Es ist gut, dass das Interview ihnen dazu Gelegenheit gegeben hat. Es wäre falsch zu sagen, uns interessiert das nur bis dahin und das andere ist nicht so wichtig.

Zusammenarbeit schulischer und außerschulischer Bildungsträger

Interview mit Hella Schulz und Thomas Kowarik

Das Interview führte Annemarie Hühne,
Referentin im Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Der Projektkurs der 9. Klasse der Jawaharlal-Nehru-Schule Neustrelitz führte mit Unterstützung des Kunsthauses Neustrelitz Zeitzeugeninterviews zum Thema Kindheit im Krieg durch. Die Schülerinnen und Schüler transkribierten die Lebensgeschichten der interviewten Seniorinnen und Senioren und präsentierten sie in Auszügen als Ausstellung in Schaufenstern von leer stehenden Läden in der Neustrelitzer Fußgängerzone und im Stadtmuseum Neustrelitz. Ein Interview mit Hella Schulz, Lehrerin an der Jawaharlal-Nehru-Schule, und Thomas Kowarik, Projektleiter am Kunsthaus Neustrelitz.

ANNEMARIE HÜHNE:

Was war für die Nehru-Schule Motivation, mitzumachen?

HELLA SCHULZ:

Die kam durch die Auftaktveranstaltung des Anne Frank Zentrums im Kunsthaus. Es gab Einladungen an alle Schulen. Die Personen, die bei diesem Treffen dabei waren, kamen alle aus persönlichem Interesse am Thema »Kindheit im Krieg«. Daraus entstand die Zusammenarbeit im Kriegskinder-Projekt. Das persönliche Interesse hat sich dann gewandelt in eine Motivation, die Kenntnisse über das Aufwachsen im Krieg an andere weiterzugeben. Geholfen hat dabei, dass die Jugendlichen aus meiner Klasse schnell begriffen haben, dass das Geschichte zum Anfassen ist. Sie waren sehr offen und wollten das Projekt gern machen. Vor allem hat sie das Thema interessiert, weil kaum einer so alte Großeltern hat und daher niemanden in der Familie befragen kann. Das Besondere war auch, dass die Seniorinnen und Senioren ihren eigenen Familien gegenüber sehr schweigsam waren, aber meinen Schülerinnen und Schülern viel erzählt haben. Berührungängste haben die Jugendlichen eigentlich nicht gehabt. Sie waren sehr offen den älteren Menschen gegenüber und hatten wenige Vorurteile. Aber sie haben sich auch viele Gedanken darüber gemacht, was ist wenn der ältere Mensch etwas Bestimmtes erzählt und dann traurig ist, was sie dann tun sollen usw. Also ohne das Projekt hätten sie sich nicht an die Seniorinnen und Senioren herangetraut und auch nicht an die Emotionen, die aufkamen. Ich würde sagen, dass sie durch das Projekt unheimlich gereift sind.

ANNEMARIE HÜHNE:

Was war das Besondere an dem Projekt für das Kunsthaus?

THOMAS KOWARIK:

Für uns war es schön, so lange mit einer Schulklasse zusammenzuarbeiten und viel Zeit zu haben. So konnten wir schauen, wer welches Interesse hat und danach die Aufgaben zuordnen. Jeder Jugendliche konnte sich auf etwas spezialisieren. Auch die Zusammenarbeit mit der Lehrerin und der Schule wurde über einen längeren Zeitraum eingespielter, da dann die jeweiligen Abläufe einander bekannt sind. Für uns war auch der Einstieg in ein neues Feld spannend. Durch das Projekt konnten wir uns mit neuen Medien und Geschichte beschäftigen.

ANNEMARIE HÜHNE:

Wie beurteilen Sie die Kooperation zwischen Schule und außerschulischem Bildungsträger? Welche Chancen und Herausforderungen gibt es?

HELLA SCHULZ:

Mir fallen vorwiegend positive Sachen ein. Besonders das neue Umfeld und die neuen beteiligten Personen, insbesondere Thomas Kowarik, haben die Jugendlichen motiviert.

Sie haben sich in dem neuen Umfeld auch anders verhalten und hatten die Chance, neue Dinge auszuprobieren. Auch die Arbeitsmaterialien waren neu und motivierten die Jugendlichen zusätzlich. Vor allem im Bereich des Umgangs mit Medien haben sie sehr viel Neues gelernt. Es ist aber natürlich auch eine organisatorische Schwierigkeit, jede Woche in das Kunsthaus zu kommen.

ANNEMARIE HÜHNE:

War das System der Schule teilweise störend? Haben Sie damit Erfahrungen gemacht?

HELLA SCHULZ:

Bei uns gab es da keine Probleme, weil wir mit einer 9. Klasse gearbeitet haben, die noch keine Prüfungen hatte. Daher konnten wir relativ frei die Zeit einteilen und wir hatten den Vorteil, das Projekt im Bereich des Wahlpflichtfaches anzusiedeln. Die Flexibilität des Kunsthauses war trotzdem manchmal eine Rettungsinsel. Wenn ich in der Schule stark eingebunden war, konnte Thomas Kowarik für mich einspringen. Zum Beispiel konnten einige aus der Klasse einfach im Kunsthaus vorbeikommen und die Filme schneiden.

ANNEMARIE HÜHNE:

Das Kriegskinder-Projekt hat einen intergenerativen Fokus – wo sehen Sie da die Chance, ein Projekt für mehrere Generationen zu machen?

HELLA SCHULZ:

Ich sehe die Chance darin, dass die Jugendlichen für Begegnungen mit älteren Menschen sensibilisiert werden und dass sie sich trauen, Fragen zu stellen.

THOMAS KOWARIK:

Dafür war es aus meiner Sicht wichtig, dass wir die Begegnungen für sie organisiert haben. Denn die Jugendlichen waren vorher nicht unbedingt neugierig auf einen Austausch mit Seniorinnen und Senioren. Im normalen Alltag gehen sie nicht zu ihnen und befragen sie. Aber durch unsere Zusammenarbeit haben sie die Möglichkeit bekommen, Seniorinnen und Senioren zu begegnen. Wenn der Kontakt einmal besteht, dann ergeben sich auch Begegnungen außerhalb des schulischen Rahmens.

ANNEMARIE HÜHNE:

Was braucht es für eine erfolgreiche Zusammenarbeit?

HELLA SCHULZ:

Es braucht sehr viel Enthusiasmus von den Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Zusätzlich noch verständnisvolle Vorgesetzte auf beiden Seiten. Man muss sich bewusst sein, dass solche Sachen ein großes Lernfeld für Jugendliche ist. Es wird immer viel von sozialen Kompetenzen gesprochen und mit so einem Projekt werden

genau diese Kompetenzen gefördert. Im Projekt begegnen die Jugendlichen Menschen anders. Das nehmen sie in ihren Alltag mit. Wenn sie im Zug sitzen und ein Senior fängt an zu erzählen, dann schalten sie vielleicht nicht genervt ab, sondern sind offen für ein Gespräch.

THOMAS KOWARIK:

Aus meiner Sicht ist es wichtig, die Kooperation so frühzeitig zu schließen, dass beide Seiten das Projekt noch mitgestalten können. Und dann kann der Zeitplan des Projektes auch gut dem Unterrichtsplan angepasst werden. Außerdem bereichern neue Medien den Dialog. Hier können vor allem die Jugendlichen ihre Erfahrungen und Kenntnisse in den Austausch einbringen.

ANNEMARIE HÜHNE:

Was war aus Ihrer Sicht wichtig dafür, das Projekt zu einem guten Abschluss zu bringen?

HELLA SCHULZ:

Ich finde es wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler »etwas in der Hand haben«, also ein Produkt erstellen. Das ist mit neuen Medien natürlich gut möglich. Bei uns war es besonders schön, als die Jugendlichen im Museum waren und dort ihre eigenen Filme in der Ausstellung gesehen haben. In dem Moment waren sie gerührt und auch stolz darauf.

THOMAS KOWARIK:

Dem möchte ich zustimmen. Es war für die Jugendlichen wichtig, am Ende etwas zu haben, das sie vorzeigen können oder über das in der Zeitung berichtet wird.

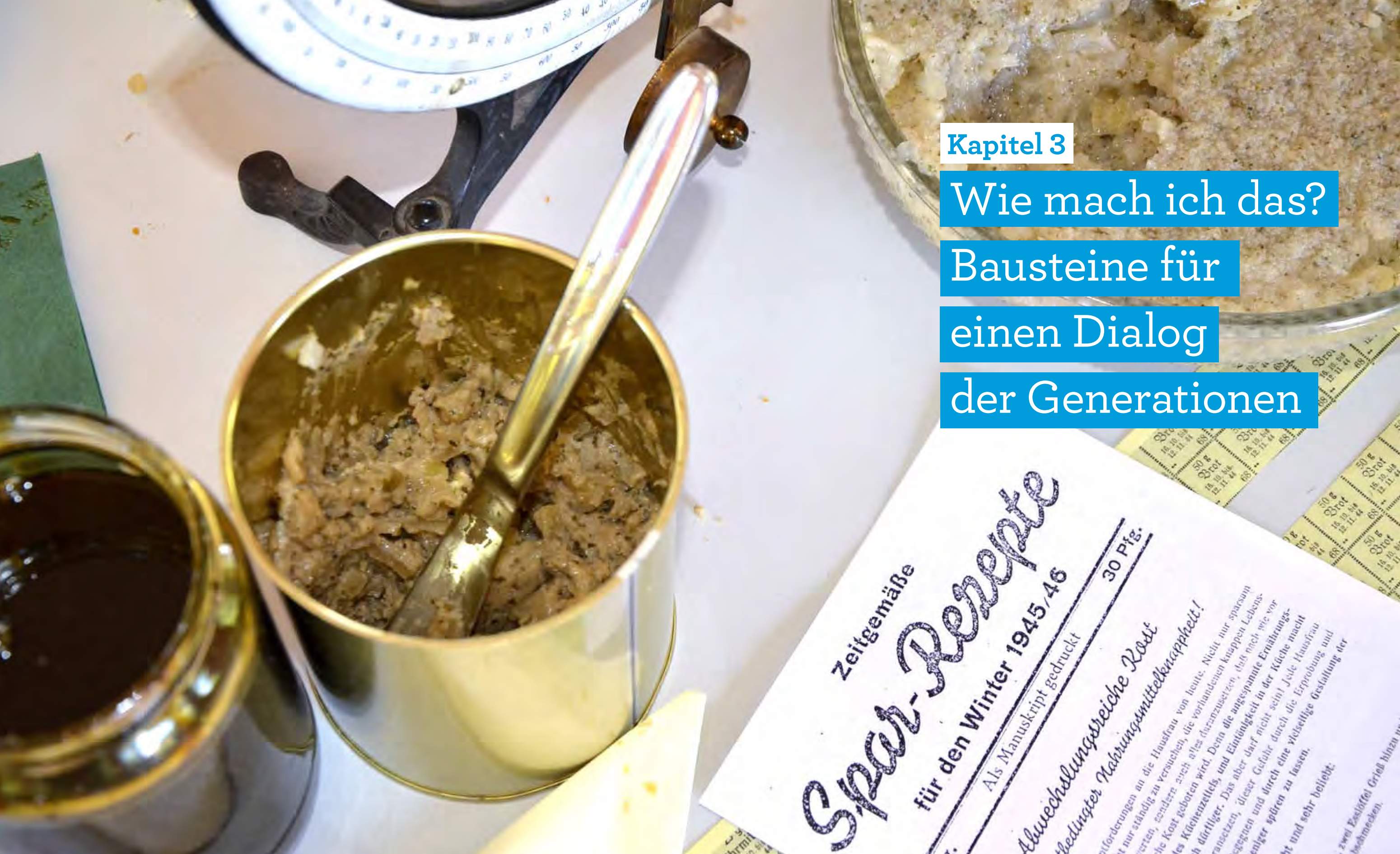
Kapitel 3

Wie mach ich das?

Bausteine für

einen Dialog

der Generationen



Zeitgemäße
Spars-Rezepte
für den Winter 1945/46
30 Pf.

Als Manuskript gedruckt

Abwechslungsreiche Kost
bedingter Nahrungsmittelknappheit!

Anforderungen an die Hausfrau von heute. Nicht nur sparsam
ist nur ständig zu versuchen, die vorhandenen knappen Lebens-
werten, sondern auch alles daranzusetzen, das noch wie vor
die Kost geboten wird. Denn die angespannte Ernährungs-
des Küchenzelle, und Eintönigkeit in der Küche macht
h dürftiger. Das aber darf nicht sein! Jede Hausfrau
erregnen und durch eine vielseitige Ernährung und
weniger spüren zu lassen.
ht und sehr beliebt:
zwei Esslöffel Grieß hinzuz
schmecken.

Ausstellungen mit Bürgerbeteiligung

»Fundstücke« im Stadtmuseum Saalfeld

Von Claudia Streitberger,
wissenschaftliche Mitarbeiterin, Stadtmuseum Saalfeld

Die Ausstellung »Fundstücke« präsentierte Erinnerungsstücke aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Das Museum setzte dabei ganz auf Partizipation.



Ein Rückblick

Das Stadtmuseum Saalfeld gestaltet seit über 20 Jahren Ausstellungen gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt. Vor allem bei Ausstellungen zur jüngeren Geschichte bietet sich diese Vorgehensweise an. Das Angebot zur Beteiligung bewirkt, dass Saalfelderinnen und Saalfelder sich intensiv mit Zeitgeschichte beschäftigen, miteinander ins Gespräch kommen und großes Interesse für die Arbeit des Museums insgesamt entwickeln.

Die Ausstellung »Tafel, Griffel, Rutenstock – Saalfelder Schulgeschichte« aus dem Jahr 2006 bezog vor allem Schülerinnen und Schüler und Lehrerinnen und Lehrer mit ein. Sie gestalteten Unterrichtssituationen aus verschiedenen Zeiten nach und erweckten so die Ausstellung im wahrsten Sinne des Wortes zum Leben. Später wurde die Ausstellung auch in Schulen gezeigt.

In die Ausstellung »Wir sind das Volk« zum 20. Jahrestag der friedlichen Revolution 1989/90 flossen wertvolle Erfahrungen von Bürgerinnen und Bürgern ein, die in dieser Zeit politisch aktiv waren. Das Stadtmuseum Saalfeld leistete bei diesem Thema Pionierarbeit in der Region, denn die Ausstellung war eine der ersten zu dieser Zeit. Inzwischen besitzt das Museum – auch dank der beteiligten Bürgerinnen und Bürger – eine große Dokumentensammlung, zahlreiche Interviews, Akten und Fotos.

Partizipative Ausstellung – aber wie?

Wie gelingt es nun, Saalfelderinnen und Saalfelder für die Anliegen des Museums zu gewinnen? Über Presse, lokale Fernsehsender und Bürgerradio, mit Plakaten und Flyern lädt das Museum zu öffentlichen Veranstaltungen ein, in denen das Thema einer geplanten Ausstellung vorgestellt und diskutiert wird. Aufgrund der langjährigen Tradition ist dies inzwischen schon fast ein Selbstläufer und es melden sich zeitnah viele Menschen, die zur geplanten Ausstellung etwas beitragen möchten. Sie leihen Dokumente, Fotos und Objekte und berichten aus ihrem Leben. Andere wiederum helfen ganz praktisch beim Aufbau der Ausstellung, fertigen Ausstellungsstücke an, bauen spezielle Vorrichtungen für die Präsentation einzelner Exponate. Häufig kooperiert das Museum auch mit Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, die dann kleinere eigene Bereiche im Ausstellungsprojekt bearbeiten. So werden Seminarfacharbeiten, die in diesem Rahmen entstehen, auf separaten Tafeln ausgestellt und ergänzen die Ausstellung. Die Musikschule oder Chöre erarbeiten gelegentlich musikalische Programme, die das Thema der Ausstellung aufnehmen und unterstreichen.

Häufig entwickelt sich erst in der Zusammenarbeit mit den Bürgerinnen und Bürgern das endgültige Konzept der Ausstellung. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, dass das Museum ein konzeptionelles Grundgerüst vorgeben muss, das dann ergänzt, erweitert und bereichert wird. Damit die Museumskuratorinnen und -kuratoren nicht nur moderieren, sondern selber gestalten, muss die Gruppe der beteiligten Bürgerinnen und Bürger überschaubar bleiben.

Die Vorteile der partizipativen Arbeitsweise liegen auf der Hand: Potentielle Museumsbesucherinnen und -besucher werden einbezogen und beteiligt, sie sind nicht mehr bloße Rezipierende. Als Alltags-Expertinnen und -experten werden ihre Erfahrungen, Meinungen und Ansichten in die Ausstellung integriert. Immer geht es auch um die Gegenwart, um die heutige Sicht der Menschen auf ein historisches Thema. Das Museum wird so zum Ort für Kommunikation. Davon profitiert nicht zuletzt auch das Museum selbst: Es kann auf diese Weise neue Perspektiven kennen lernen und die eigene Sammlung erweitern.

Das Ausstellungsprojekt »Fundstücke«

Die Vorbereitung der Ausstellung »Fundstücke« war für das Museum ein Wagnis, denn der Prozess wurde bewusst ergebnisoffen gehalten.

Das Stadtmuseum verfügte über keine ausreichende Sammlung zum Thema »Kindheit im Krieg«, um schon zu Beginn eine genaue Vorstellung davon zu haben, wie die Ausstellung am Ende aussehen sollte. Über die üblichen Wege wurde die Bevölkerung zur Mithilfe aufgerufen. In den Schulen wurden zudem sogenannte »Oma-und-Opa-Briefe« verschickt. Darin wurde die Großeltern-generation gebeten, aus ihrer Kindheit im Krieg zu berichten oder Fundstücke zur Verfügung zu stellen. Die Resonanz war überwältigend. Zahlreiche Objekte, Dokumente, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und etwa 350 Fotos wurden uns übergeben. Um mit weiteren Kriegskindern ins Gespräch zu kommen, wurden Veranstaltungen in Senioreneinrichtungen, Frauenbegegnungsstätten und kirchlichen Einrichtungen mit dem »Museum im Koffer« durchgeführt. Auf diesen Veranstaltungen wurde eine im Koffer mitgebrachte erste Auswahl an Ausstellungsobjekten und Fotos präsentiert und Tagebuchauszüge vorgelesen. Daraus entwickelten sich Diskussionen mit den Anwesenden über ihre Erfahrungen. Sie brachten häufig auch persönliche Erinnerungsstücke mit.

Parallel dazu führten Schülerinnen und Schüler des Heinrich-Böll-Gymnasiums und der Sabel-Schule insgesamt 17 Zeitzeugeninterviews durch. Aus diesen Interviews sollten Hörstationen für die Ausstellung entstehen. Das war ein langer Weg. Die Schülerinnen und Schüler übernahmen diese Aufgabe freiwillig und investierten viel Zeit. Obwohl die Schülerinnen und Schüler wenig

Unterstützung von ihren Schulen erhielten und sich die Arbeit dadurch länger hinzog als geplant, konnten sie fünf Hörstationen kurz vor der Ausstellungseröffnung fertig stellen. Die Schwierigkeiten gerieten schnell in den Hintergrund. Schließlich war das Ergebnis eine echte Bereicherung für die Ausstellung.

Weitere Jugendliche nahmen an Workshops teil. Darin erfuhren sie, wie sich die Generation ihrer Groß- oder Urgroßeltern zu Kriegszeiten ernährte. Sie kochten Gerichte nach oder stellten zur besseren Anschauung eine Tagesration nach Lebensmittelkarten zusammen. Dabei entwickelten sich viele Gespräche mit am Workshop beteiligten Seniorinnen und Senioren. Die brachten eigene Rezepte mit und freuten sich über das Interesse an ihrer Vergangenheit. Der Schulchor bereitete ein musikalisches Programm vor und trug bei der Ausstellungseröffnung Lieder aus der Kriegs- und Nachkriegszeit vor. Studentinnen und Studenten der Medizinischen Fachschule Saalfeld nahmen an Führungen und Begleitveranstaltungen zur Ausstellung teil. Auf diese Weise gelang es ihnen, ihre älteren Patientinnen und Patienten besser verstehen zu lernen, die diese Zeit selbst erlebt hatten.

Die Ausstellung »Fundstücke« erzielte Besucherrekorde, so dass sie um drei Monate verlängert wurde. Insgesamt sahen 3.000 Besucherinnen und Besucher aus Saalfeld und Umgebung die Sammlung. Einige reisten sogar aus dem Ausland an.

Die Ausstellung gehörte zu den ersten in Deutschland, die den Krieg aus der Perspektive der damaligen Kinder darstellt. Zahlreiche Besucherinnen und Besucher zeigten sich sehr bewegt. Auch heute noch erreichen uns persönliche Erinnerungsstücke und Aufzeichnungen.

Das kulturelle Begleitprogramm zur Ausstellung umfasste Lesungen, Vorträge, Filme und Sonderführungen. Durch verschiedene Publikationen des Stadtmuseums bleiben die Erkenntnisse auch über die Dauer der Ausstellung hinaus interessierten Personen zugänglich.

Die »von Saalfeldern für Saalfelder« gestaltete Ausstellung war vielfach Anstoß, sich mit der eigenen Biografie auseinanderzusetzen und brachte Jung und Alt miteinander ins Gespräch. Welche Gedanken sie bei Besucherinnen und Besuchern auslöste, soll exemplarisch der Gästebucheintrag von Dr. Jörg Kobes aus Jena verdeutlichen:

“Das Kriegskinder-Projekt hat Einwohnerinnen und Einwohner aller Generationen zusammengeführt.”



Andreas Grund,
Bürgermeister der Stadt Neustrelitz



“ Eine beeindruckende Ausstellung: bedrückend, erklärend, berührend, beängstigend und doch auch ermutigend. Kriegskinder, die den Krieg der Eltern überlebten – manche mit tiefen Narben an Leib und Seele –, jetzt endlich dürfen sie sprechen über Erlebtes, Erlittenes und zu lange Verschwiegenes. Diese Ausstellung regt an, sich zu erinnern, sich auszutauschen und auszusprechen, was so lange verschüttet und verschwiegen war.

Sie kann Begegnungsraum auch über die Generationen hinweg sein. Hier können Kinder und Enkel verstehen lernen, was auch sie und ihre Kindheit geprägt hat, denn Krieg breitet seine Zerstörungen und Verletzungen auch auf die folgenden Generationen aus! Und somit ist diese Ausstellung auch ein Mahnmal für Frieden und unsere Verpflichtung dafür, aktiv zu bleiben. Frieden und Toleranz beginnt hier und jetzt und bei uns selbst. ”



Die Distanz zwischen den Generationen ist dramatisch

Gespräch mit Susann Neuenfeldt

Das Interview führte Annemarie Hühne,
Referentin im Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Die Regisseurin hat im Rahmen des Kriegskinder-Projektes gemeinsam mit den Schülerinnen der Theater-AG der Dreiklang-Oberschule in Schwedt/Oder das intergenerative Theaterstück »NaKkt unter Wölfen« erarbeitet und aufgeführt. Mitgewirkt haben eine Seniorin und zwei professionelle Schauspielerinnen und Schauspieler, die die Rollen von »Kriegskindern« übernahmen. Weitere Seniorinnen und Senioren unterstützten die Produktion, indem sie in Zeitzeugeninterviews den Jugendlichen von ihrer Kindheit im Krieg erzählten.

ANNEMARIE HÜHNE:

Sie haben ein Theaterstück mit Schauspielerinnen und Schauspielern aus drei Generationen entwickelt. Welchen Zugang hatten Sie dazu? Hat Sie das Thema Kriegskindheit dazu bewegt oder wollten Sie ein intergeneratives Theaterstück machen?

SUSANN NEUENFELDT:

Ich hatte beide Zugänge gleichzeitig. Auf jeden Fall wollte ich intergenerativ arbeiten. Und zu dem Thema »Kriegskinder« fiel mir die aktuelle Debatte über die realen Wölfe, die zurück nach Deutschland kommen, ein. Diese Debatte wird mitunter in einer Kriegsrhetorik geführt. Da wird von »Heimkehrern« gesprochen und es heißt »die russischen oder polnischen Wölfe besetzen unser Land«. Dann arbeite ich immer so, dass ich auf meine Biografie schaue und mich frage, was mich an so einem »Wolfs-Diskurs« interessiert. Ich kannte das Buch »Nackt unter Wölfen« von Bruno Apitz und hab mich gefragt, wie ich die Geschichte in die heutige Zeit transportieren und eine Inszenierung mit drei Generationen daraus machen kann.

Es ist meine Handschrift als Regisseurin, dass ich immer Laien mit professionellen Akteuren zusammenbringe. Die Jugendlichen und die Seniorin waren Laien und als Mittler zwischen den Generationen fungierten die professionellen Schauspielerinnen und Schauspieler. Das hat sich als sehr produktiv erwiesen.

ANNEMARIE HÜHNE:

Was heißt in diesem Zusammenhang »produktiv«?

SUSANN NEUENFELDT:

Es ist immer produktiv, wenn man Laien und professionelle Schauspielerinnen und Schauspieler zusammenbringt. Beide Seiten inspirieren sich gegenseitig enorm und lassen sich dann schneller auf Tanz oder theatrale Situationen ein. Man muss nicht sagen »Spielt doch mal«, weil alle die Bühne ernst nehmen und sowieso schon spielen.

ANNEMARIE HÜHNE:

Stand am Anfang ein Interview?

SUSANN NEUENFELDT:

Am Anfang meiner Arbeit stand die Improvisation zu Wölfen. Dann fanden die Interviews der Jugendlichen mit der Zeitzeugin Frau Linge und dem Zeitzeugen Herr Willem statt, die von ihrer Kindheit im Zweiten Weltkrieg berichteten. Und dann folgte die Inszenierung.

NACKT UNTER WÖLFEN

Der Roman »Nackt unter Wölfen« von Bruno Apitz erschien 1958 im Mitteldeutschen Verlag in der DDR und handelt von der Rettung eines Kindes im Konzentrationslager Buchenwald. Spätestens seit der Romanverfilmung durch Frank Beyer erlangte die Geschichte größeren Bekanntheitsgrad. Der Roman wurde zu dem international meistgelesenen DDR-Roman und gehörte zur Pflichtlektüre im DDR-Schulunterricht.

In Apitz' Heldengeschichte von Buchenwald werden in idealtypischer Form die Grundzüge des offiziellen, antifaschistischen Selbstverständnisses der DDR und ihrer Geschichtsschreibung erkennbar.

ANNEMARIE HÜHNE:*Können Sie den Ablauf des Projektes schildern?***SUSANN NEUENFELDT:**

Also, ich hatte von Anfang an die Idee, dass die Kinder die Wölfe sind. Und dass sie in einem utopischen Wolfsstaat leben, wo die alten Kriegskinder hinkommen. Diese sind immer in Bewegung, immer auf der Flucht, sozusagen angetrieben und getrieben von ihren Kriegserinnerungen. Die Geschichten davon wollen sie erzählen. Daher habe ich am Anfang mit den Jugendlichen und den Älteren Improvisationen gemacht. Die Jugendlichen haben sich mit den Wölfen auseinandersetzt: Wie laufen Wölfe, wie heulen sie, welche Art von Wolf sind sie selber. Aber auch: Wie können Wölfe und Menschen – die Kriegskinder – miteinander sprechen. Nach diesen Improvisationen kamen die Interviews. Also erst als sich alle schon länger kannten und schon viel Zeit miteinander verbracht hatten. Erst nach einer körperlichen Arbeit ohne Text waren die Interviews möglich. Die Jugendlichen waren dann lockerer und auch bereit, Fragen zu stellen, die nicht vorbereitet waren. Aus den Interviews haben wir dann den dramatischen Text gebaut – zusätzlich zu den Sachen, die bei den Improvisationen entstanden sind. Beispielsweise hatten wir auch ein »Wolfsinterview« mit der Frage, was jeder »Wolf« über sich selbst sagt. Diese Selbstbeschreibungen hatten die Jugendlichen sofort parat und sie haben mich damit auch überrascht. Die Aussagen sind dann in den Text eingeflossen. Der vollständige Text stand erst zwei Wochen vor der Premiere. Ich hab dann mit ihnen gearbeitet wie mit professionellen Akteuren: jeden Tag Text, Szene, Vorgang. Das Textbuch für das Stück habe ich also mit allen Beteiligten entwickelt. Es waren alles O-Töne. Deshalb finden sich die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und die Jugendlichen im Text wieder. Gerade die Jugendlichen freuen sich, wenn ihre Texte gesprochen werden.

ANNEMARIE HÜHNE:*Wie würden Sie die Kommunikation zwischen den Generationen während des gesamten Prozesses beschreiben?***SUSANN NEUENFELDT:**

Sie haben über die Theaterarbeit miteinander kommuniziert. Das war auch die einzige Plattform, die ich ihnen zur Verfügung stellen konnte. Aber natürlich gab es auch Gespräche vor und nach den Proben.

ANNEMARIE HÜHNE:*Wie würden Sie das Verhältnis der beteiligten Personen zueinander beschreiben?***SUSANN NEUENFELDT:**

Sehr freundschaftlich. Die Jugendlichen haben zu Christa, der Seniorin im Stück, sofort »Du« gesagt. Am Anfang haben sie sich auch nicht getraut,

körperlich bei der Theaterarbeit zu sein. Aber wenn sie in ihrer Rolle waren, dann haben die Jugendlichen mit der Seniorin interagiert und die Hemmungen sind schnell gefallen.

ANNEMARIE HÜHNE:*Wie war die Arbeit mit den Jugendlichen für die Seniorin?***SUSANN NEUENFELDT:**

Ich glaube, sie war zu Anfang geschockt. Sie wusste nicht, was das soll, warum die Jugendlichen sie anknurren, anbrüllen usw. Wenn Christa etwas sagte, sind ihr die Jugendlichen ins Wort gefallen. Das waren die ersten Improvisationen, die ich gemacht habe. Die Jugendlichen sollten nicht zuhören, wenn sie redet, sondern sie sollten zuhören, wenn sie es wollten. Die Seniorin musste sich also einiges gefallen lassen. Da ich sie schon sehr lange kenne, hat sie mir vertraut. Diese Arbeit wäre so nicht mit jeder oder jedem möglich gewesen. Christa kennt mich gut und daher ging das.

ANNEMARIE HÜHNE:*Wenn Sie jetzt zurückblicken: Erscheint Ihnen das Theater als geeignetes Mittel für einen intergenerativen Dialog?***SUSANN NEUENFELDT:**

Total, weil Theater ja immer Drama ist. Und ich glaube die Distanz zwischen den Generationen ist dramatisch. Und da gibt es schon einen riesigen Konflikt und wenn man es schafft, diesen auf die Bühne zu bringen, ist es sehr gut. Der große Vorteil des Theaters ist, dass man sich dabei maximal verfremden kann. Aber auch, weil man sich ausprobieren kann, verschiedene Sichtweisen einnehmen kann. Und auch weil im Theater Kommunikation anders stattfindet. Zum Beispiel findet viel fiktive Kommunikation statt. Oder unmögliche Kommunikation, die im Alltag keinen Platz hat. Das Unmögliche, das Unvorhersehbare und das Höchstfiktionale lässt Sachen entstehen und ist auch für so einen Konflikt sehr produktiv. Der Konflikt wird sichtbar gemacht und man kann sich zu ihm körperlich verhalten. Bei uns passierte das in der Schlusszene: da haben alle zusammen getanzt und gesungen. Am Ende gingen die »Kriegskinder« wieder, allerdings mit ihren Erinnerungen, Geschichten und Neurosen. Die »Wölfe« konnten ihnen zwar zuhören, aber ihre Last konnten sie ihnen nicht abnehmen.

ANNEMARIE HÜHNE:*Wo gab es Schwierigkeiten im Projekt und wo sehen Sie die Herausforderungen, wenn drei Generationen gemeinsam Theater machen?*

SUSANN NEUENFELDT:

Also, bei uns gab es viele Diskussionen über das Thema. Interessant fand ich, dass die ältere Generation auf einen reaktionären Diskurs zurückgreift, um ihre Geschichten zu erzählen. Er führte bei uns zu vielen Auseinandersetzungen. Beispielsweise wollte die Seniorin das Lied »Alte Lieder, traute Weisen« mit Akkordeon singen. Dieses Lied hat bei einem Schauspieler negative Konnotationen hervorgerufen und er hat sich geweigert, dieses Lied in das Stück zu integrieren. Für ihn hat das Lied mit seiner Betonung von Heimat Anklänge an die nationalsozialistische Ideologie von »Blut und Boden«. Wir haben diskutiert, wie wir ihr Lied, was sie angeboten hat, trotzdem auf die Bühne bringen können. Ungebrochen konnten wir dieses Lied nicht singen, so romantisch mit Akkordeon. Schlussendlich haben wir eine Form gefunden, in der sie dieses Lied nicht singt, sondern summt und über einen MP3-Player nachsingt. Diese Betonung von Heimat, die sie und die anderen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mitgebracht haben, war manchmal schwierig. In die Diskussion darüber ist aber vielmehr die mittlere Generation eingestiegen. Die Jugendlichen hatte das Lied auch gestört, aber sie wollten nicht diskutieren, sie haben vielmehr abgeblockt. Für sie als »Wölfe« war das Lied langweilig. Diese Reaktionen haben wir auch in das Stück mit aufgenommen.

ANNEMARIE HÜHNE:

Würden Sie sagen, dass sich die Beziehung der Beteiligten durch das Theater verändert hat?

SUSANN NEUENFELDT:

Ja, auf jeden Fall. Die Gewohnheiten der anderen lernt man schnell kennen. Man lebt wie eine Familie zusammen: Man bringt sich z.B. Essen mit, weil man weiß, dass der eine nichts mit hat.

ANNEMARIE HÜHNE:

Welche Empfehlungen haben Sie für andere Personen, die ein intergeneratives Theaterstück umsetzen möchten?

SUSANN NEUENFELDT:

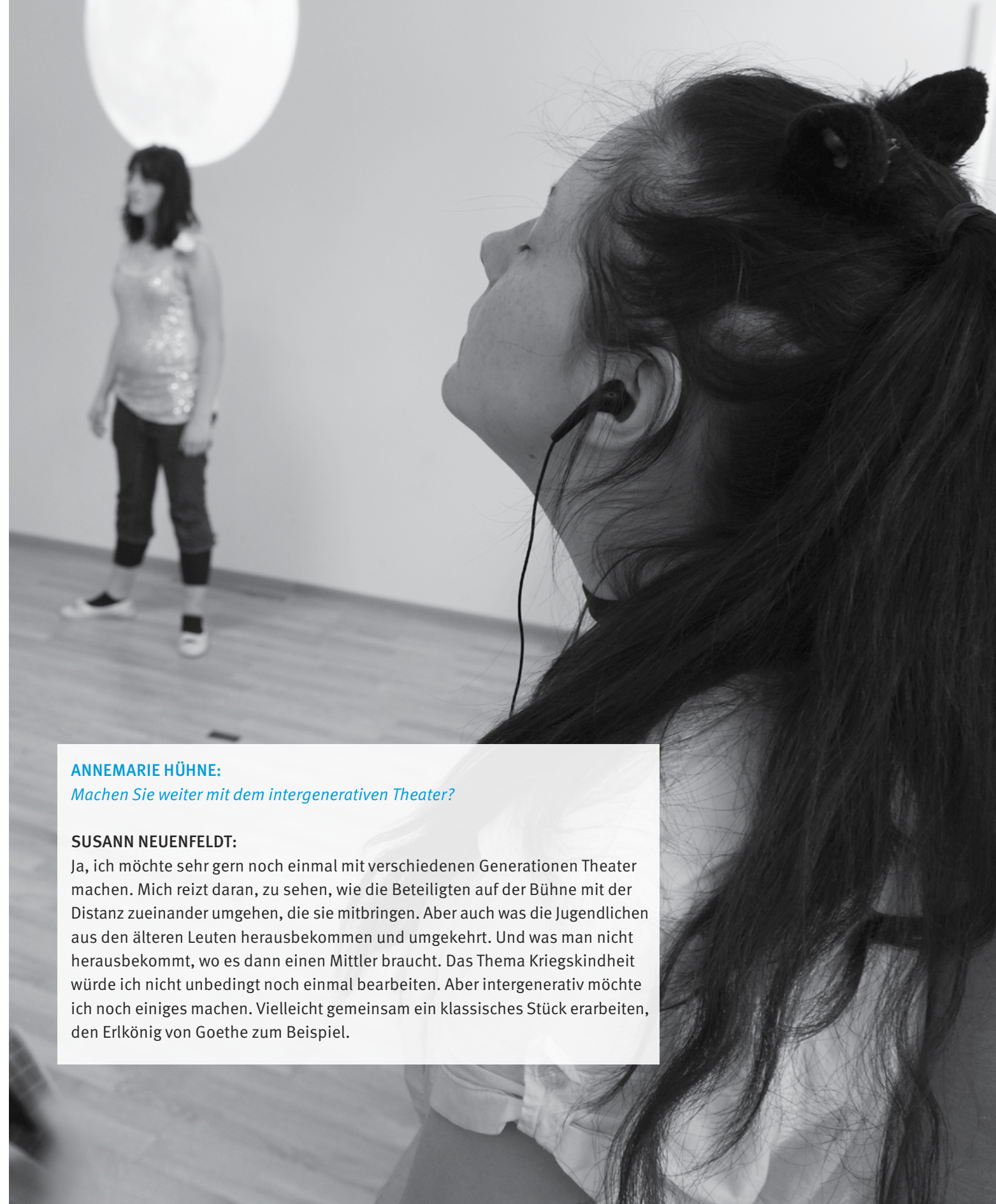
Keine Angst haben. Aber auch die Generationen nicht einfach aufeinanderprallen lassen. Der älteren Generation nicht übertrieben viel Respekt entgegenbringen und den Jugendlichen mehr, als es in der Regel üblich ist. Man sollte genau hinhören und hinschauen, denn die Jugendlichen bekommen alles mit von den älteren Generationen und sie sollten für ihre Auseinandersetzung damit Raum bekommen. Für mich war es wichtig, nicht sofort mit den Jugendlichen an Texten zu arbeiten, denn ich möchte sehen, was von ihnen kommt und dies soll mit ins Theaterstück einfließen. Wichtig ist es, dass alle beteiligt sein müssen, am Stück selbst, bei den Texten oder der Gestaltung der Kostüme.

ANNEMARIE HÜHNE:

Machen Sie weiter mit dem intergenerativen Theater?

SUSANN NEUENFELDT:

Ja, ich möchte sehr gern noch einmal mit verschiedenen Generationen Theater machen. Mich reizt daran, zu sehen, wie die Beteiligten auf der Bühne mit der Distanz zueinander umgehen, die sie mitbringen. Aber auch was die Jugendlichen aus den älteren Leuten herausbekommen und umgekehrt. Und was man nicht herausbekommt, wo es dann einen Mittler braucht. Das Thema Kriegskindheit würde ich nicht unbedingt noch einmal bearbeiten. Aber intergenerativ möchte ich noch einiges machen. Vielleicht gemeinsam ein klassisches Stück erarbeiten, den Erlkönig von Goethe zum Beispiel.



Wie Fragen der Jugendlichen Erinnerungen lebendig werden lassen

Einblicke in die Arbeit mit Zeitzeugeninterviews

Von Frank Reiniger,
Historiker und Pädagoge, Berlin

Oral History – also die erzählte Geschichte – war ein zentraler Methodenbaustein im Projekt. Sie ermöglichte den teilnehmenden Jugendlichen, eigenständig und reflektierend Zeitzeugengespräche durchzuführen und auszuwerten. Vorbereitungs- und Auswertungsworkshops gaben ihnen das methodische Rüstzeug dafür.

64

Erfahrungen aus den Interviews

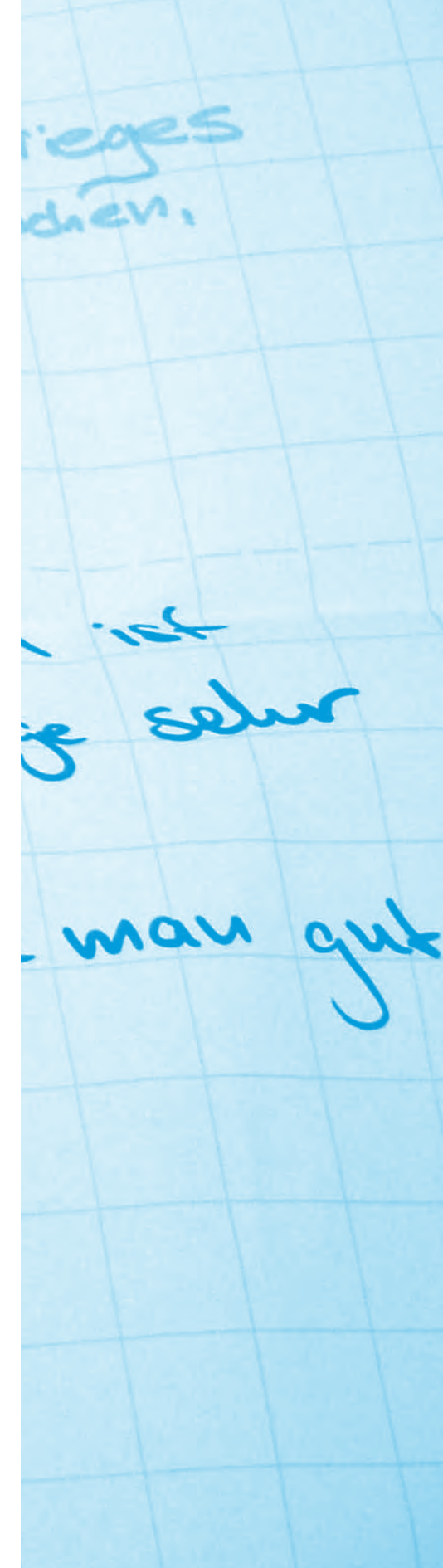
- waren sehr offen
- Schicksale waren berührend
- Erzählungen sind weit abgewichen
- Kameraakku war alle
- 1. • schockierende Geschichten
- Haben Erinnerung gut verknüpft
- 2. • Interview konnte nicht beendet werden → Fragen



Vorbereitung

Für die Vorbereitungsworkshops waren in der Regel fünf Stunden angesetzt. Ziel der Workshops war es, die Jugendlichen methodisch vorzubereiten und mit ihnen zusammen einen Fragenkatalog auszuarbeiten. An den Workshops nahmen zwischen sechs und fünfzehn Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren aus den Jahrgangsstufen 9 und 10 teil, deren Vorwissen aufgrund der verschiedenen Schultypen sehr unterschiedlich war. Anders als ursprünglich geplant war es nicht möglich, die Vorbereitung auf die Methode des Zeitzeugeninterviews zu beschränken, da die Schülerinnen und Schüler zumeist nur unzureichende Kenntnisse vom Zweiten Weltkrieg hatten. Wer jedoch etwas durch Fragen erfahren will, muss wissen, wonach er fragt. Daher wurde ein Teil der Zeit darauf verwendet, eine inhaltliche Grundlage zu schaffen und mit den Teilnehmenden über den Zweiten Weltkrieg ins Gespräch zu kommen. Dazu wurde etwa ein Zeitstrahl erarbeitet und besprochen. Eine weitere Methode war die Arbeit mit Fotos aus dem Zweiten Weltkrieg: Die Schülerinnen und Schüler sollten beschreiben, was sie sehen, und was sie beim Anblick der Bilder fühlen oder denken. Im nächsten Schritt wurden sie gebeten, Fragen zu sammeln, die sie den Personen auf den Bildern gerne stellen würden. Auf diese Weise fand eine inhaltliche Annäherung statt und die Schülerinnen und Schüler bekamen einen Eindruck davon, dass Zeitzeugenberichte in erster Linie von den individuellen Erlebnissen abhängen.

Für den Fragenkatalog wurden fünf Themenschwerpunkte festgelegt: Familie, Bildung, Krieg und Nationalsozialismus, Kriegsende und Nachkriegszeit. Nun bekamen die Schülerinnen und Schüler die Aufgabe, Fragen zu diesen Themenbereichen zu formulieren. Ziel war es, dass die Jugendlichen ausgehend von eigenen Erfahrungen und Interessen ihre Fragen formulierten. Sie sollten sich dabei nicht daran orientieren, was vermeintlich aus Sicht der Erwachsenen wichtige Fragen wären. So entstanden auch überraschende Fragen, die die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen dazu anregten, intensiv über ihre Geschichte nachzudenken und Erinnerungen wach zu rufen. Ein Beispiel soll das veranschaulichen: In Schwedt/Oder wollten einige Mädchen gerne nach dem ersten Kuss fragen. Die Jugendlichen waren unsicher, ob das angemessen oder vielleicht zu intim sei. Sie wurden jedoch ausdrücklich ermutigt, diese Frage zu stellen. Ausgehend von eigenen Kindheits- und Jugenderinnerungen sollten sie ihr Gegenüber zu Kindheit und Jugend während des Krieges befragen. Auf diese Weise kamen weitere Fragen auf, z.B. jene nach bevorzugten Süßigkeiten. Diese Frage sollte eine Entscheidende werden. Die Zeitzeugin, die noch am selben Tag interviewt wurde, war 1939 geboren



worden. Gleich zu Beginn sagte sie, sie könne nicht viel Wichtiges sagen und sich auch nicht an viel erinnern und das Interview blieb zunächst oberflächlich. Dann kam die Frage nach den Süßigkeiten. Die Zeitzeugin stockte. Sie sei mit dieser Frage auf einen wunden Punkt gestoßen worden. Als Kind habe sie zu Hause ein Glas Honig gefunden und dieses vollkommen geleert. Diese Tat sei von der Mutter entdeckt worden und sie habe die Verzweiflung im Gesicht der Mutter gesehen, ihre Tränen. Die Mutter habe aber nicht geschimpft, sondern habe sie in den Arm genommen. Das habe ihr Gewissen nachhaltig belastet. Diese Episode war für die Jugendlichen sehr eindrücklich und ermöglichte ihnen Einblicke in den Alltag damaliger Kriegskinder.

Auswertung

Die Auswertungsworkshops waren ähnlich geplant und strukturiert wie die Vorbereitungsworkshops. Sie boten die Möglichkeit, Probleme zu klären, die während eines Zeitzeugeninterviews aufgetreten waren. Darüber hinaus dienten sie aber vor allem der Einordnung der gewonnenen Informationen. Gerade weil die Jugendlichen über nur geringe Vorkenntnisse verfügten, war es schwierig für sie, in den Erzählungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen individuelle Erfahrungen auf der einen und die Wiedergabe von persönlichen Haltungen zu historischen Ereignissen auf der anderen Seite auseinanderzuhalten. Daher wurden im Workshop entsprechende Passagen aus den Interviews noch einmal angehört und besprochen.

Ein Beispiel ist hier der Bericht eines Zeitzeugen über den »Bromberger Blutsonntag« vom September 1939, ein Ereignis, welches bis heute historisch nicht vollkommen aufgeklärt ist. Der Zeitzeuge hatte in dem Interview mit den Jugendlichen von diesem Massaker an so genannten »Volksdeutschen« berichtet, als sei er selbst dabei gewesen und als handele es sich bei seiner Darstellung um historische Fakten. Die Jugendlichen, die sich an diesen drastischen Teil des Interviews erinnerten, gingen damit auch entsprechend um, ohne dass sie die Zusammenhänge wirklich verstanden hatten. Es war also wichtig, noch einmal auf die Möglichkeiten und Grenzen von Zeitzeugeninterviews hinzuweisen und mit den Jugendlichen darüber zu sprechen, was sie tun bzw. wie sie sich informieren können, wenn in Interviews solche historischen Ereignisse angesprochen werden, ohne dass der Zeitzeuge sie persönlich erlebt hat.

Die Jugendlichen bekamen den Auftrag, die Zeitzeugeninterviews anhand der Themenschwerpunkte des Fragenkataloges inhaltlich zu vergleichen. So wurden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Zeitzeugenberichten herausgearbeitet und immer wieder der Zusammenhang zwischen den zeithistorischen Lebensumständen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und ihren persönlichen Lebensberichten hergestellt.

Die Auswertungsworkshops fanden im zeitlichen Abstand von mehreren Monaten nach der Durchführung der Interviews statt. Daher waren die Inhalte für die Jugendlichen schon ziemlich fern, auch wenn sie vor den Workshops in einige Interviews noch einmal hineingehört hatten. Insgesamt jedoch war das Interesse der Jugendlichen groß und sie beschrieben ihre Begegnungen mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen als eindrückliche Erfahrung.

“*Mich begeistert der Austausch mit anderen Generationen, weil ich mich als Zeitzeugin angesprochen fühle, meine Erfahrungen und Erlebnisse weiterzugeben.*”



Erna Steyer, 88 Jahre, Schwedt/Oder

Auf den Spuren der Neustrelitzer Sinti-Kinder

Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz

Von Annika Neubert, FSJ Kultur und Bianca Ely, Referentin im Projekt
»Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Eine differenzierte Betrachtung der NS-Diktatur erfordert auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte jener, die von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden. Mit der Fahrt nach Auschwitz begaben sich Neustrelitzer Jugendliche auf die Spuren von Sinti, die 1943 aus der Stadt deportiert wurden.



Aufnahme von der Deportation von fünf Sinti-Kindern im Jahr 1943. Quelle: Pfarrarchiv der Katholischen Gemeinde Neustrelitz.

In Neustrelitz nahm das Anne Frank Zentrum eine Fotografie, die in den Archiven des Katholischen Kinderheims St. Elisabeth gefunden wurde, zum Anlass, eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz zu organisieren. Die heimlich erstellte Fotoaufnahme aus dem Jahr 1943 zeigt die Deportation von fünf Sinti-Kindern, die bis zu ihrem Abtransport im Kinderheim gelebt haben. Auf Initiative eines Neustrelitzer Seniors und mit großer Unterstützung des Zentralrats der Sinti und Roma in Deutschland konnten im Landesarchiv Schwerin die Namen, Geburts- und Sterbedaten der fünf Kinder recherchiert werden. Im Rahmen einer Studienfahrt in die Internationale Jugendbegegnungsstätte Oswiecim/Auschwitz sollte im Archiv der Gedenkstätte mehr über die Kinder aus Neustrelitz in Erfahrung gebracht werden.

Diese Spurensuche sollte zugleich in den intergenerativen Dialog eingebettet werden. So erhielten im August 2013 neun Jugendliche und drei Seniorinnen und Senioren die Gelegenheit, im Rahmen einer fünftägigen Studienreise die Geschichte der fünf Sinti-Kinder genauer zu erforschen.

Im Vorfeld der Fahrt fand in Neustrelitz ein Vorbereitungsseminar statt. Darin ging es einerseits um die persönlichen Erwartungen an die Fahrt. Zugleich wurde grundlegendes Wissen über die Geschichte von Auschwitz vermittelt. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt war der Antiziganismus, also die rassistische Diskriminierung und Verfolgung von Menschen als »Zigeuner«.

Ein solcher Workshop war notwendig, da die Teilnehmenden bereits aufgrund des großen Altersunterschieds nicht über das gleiche Hintergrundwissen verfügten. Die beteiligten Jugendlichen waren zwischen 14 und 16 Jahre alt. Der älteste Teilnehmer war bereits 80 Jahre alt. Eine andere Seniorin wiederum leitete über viele Jahre hinweg eine Gedenkstätte. Es war das Ziel, den Kenntnisstand der Teilnehmenden im Vorbereitungs-Workshop einander anzunähern und die Gruppe schon vor Beginn der Fahrt miteinander vertraut zu machen.

Die Seniorinnen und Senioren brachten sich inhaltlich, u.a. zur Geschichte der Sinti-Kinder ein. Alle Teilnehmenden waren sehr engagiert, das Schicksal der Neustrelitzer Sinti-Kinder zu recherchieren und ließen sich gemeinsam auf Methoden zum Geschichtslernen ein. All dies trug zu einer guten Atmosphäre in der Gruppe bei und schuf die Voraussetzungen für einen anregenden intergenerativen Dialog, in dem der offene und ehrliche Austausch über Eindrücke des Besuchs der Gedenkstätte gelang.

Am Beginn der Fahrt standen Führungen durch die Ausstellungen der Gedenkstätten Auschwitz I und Auschwitz-Birkenau. Ein wesentlicher Programmpunkt war zudem der Workshop im Archiv der Gedenkstätte Auschwitz.

Dieser wurde vom Leiter des Archivs vorbereitet und durchgeführt. Für die Teilnehmenden der Reise war es ein sehr ergreifender Moment, als die Archivsuche die Todesurkunde eines der fünf Sinti-Kinder aus Neustrelitz zu Tage brachte. Die darauf vermerkte Todesursache konnte nicht der Wahrheit entsprechen, wie einer der mitreisenden Senioren, ein pensionierter Arzt, auf einen Blick feststellen konnte. Darüber hinaus wurden durch den Workshop im Archiv der Gedenkstätte überraschenderweise fünf weitere Biografien von Sinti-Kindern aus Neustrelitz gefunden. Ein Indiz also dafür, dass die Spurensuche noch längst nicht abgeschlossen ist.

Ein anderer Teil des Programms war die selbstständige Erarbeitung einer Gedenkfeier für die Sinti-Kinder aus Neustrelitz. Diese sollte am Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma auf dem ehemaligen Lagergelände von Birkenau stattfinden. Die Jugendlichen gestalteten gemeinsam den Ablauf dieser Zeremonie. Es wurden Gedichte ehemaliger Häftlinge vorgetragen und Steine mit den Namen und Geburtsdaten der fünf Neustrelitzer Sinti-Kinder niedergelegt. Anschließend entschieden sich die Teilnehmenden dazu, eine Schweigeminute einzulegen, um der Opfer des Völkermordes zu gedenken. Außerdem wurden Blumen in einem See niedergelegt, in den die Nazis vor über 70 Jahren die Asche ihrer Opfer geschüttet hatten. Nach zwei Tagen der intensiven Beschäftigung mit den ehemaligen Vernichtungslagern sollten die Teilnehmenden auch die Möglichkeit bekommen, das heutige Polen kennenzulernen. Deswegen stand ein Ausflug ins nahegelegene Krakau auf dem Programm. Dort wurde u.a. der Stadtteil Kazimierz und das ehemalige jüdische Viertel der Stadt besucht. Diese Ausflüge boten eine wichtige Abwechslung im Programm.



Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei der Organisation einer Gedenkstättenfahrt ausreichend Raum und Zeit für den Austausch der Teilnehmenden untereinander, für Auswertungsrunden und Freizeit reserviert werden muss. Die gemeinsame Freizeit war wichtig für eine vertraute Atmosphäre. Den Jugendlichen hat die Arbeit an konkreten Biografien von im Nationalsozialismus verfolgten Kindern geholfen, einen Bezug zur Geschichte des Holocausts herzustellen. Das Schicksal von Sinti-Kindern aus Neustrelitz schuf eine Verbindung zu ihrer heutigen Lebenswelt.



Dialog braucht Vielfalt

Weitere Ansätze für Begegnungen zur Geschichte

Von Annika Neubert, FSJ Kultur und Bianca Ely, Referentin im Projekt
»Kriegskinder – Lebenswege bis heute« am Anne Frank Zentrum

Eine Reihe von Formaten, wie Jung und Alt miteinander ins Gespräch kommen können, wurde in dieser Broschüre bereits präsentiert. Das Anne Frank Zentrum hat zahlreiche weitere Ansätze entwickelt, um einen Dialog zwischen den Generationen anzuregen. Dieser Dialog braucht in allen Fällen eine Anleitung oder eine Moderation. Die Ansätze werden im Folgenden kurz vorgestellt.



Erkundungen und Rundgänge

⇨ GEMEINSAME STADTRUNDGÄNGE

Jung und Alt spazieren gemeinsam zu zweit oder in einer Gruppe durch ihre Stadt und zeigen sich wichtige Orte ihrer Kindheit und Jugend. Wenn die älteren Teilnehmenden nicht am Ort aufgewachsen sind, besteht die Möglichkeit, sich auch die Orte zu zeigen, an denen die Beteiligten in den letzten Jahren gerne waren oder etwas Besonderes erlebt haben.

⇨ BESUCH EINER GEDENKSTÄTTE/EINES MUSEUMS

Der Austausch über historische Themen und die lokale Geschichte wird angeregt. Dabei können die unterschiedlichen Wahrnehmungen, aber auch die Entwicklung der Erinnerungskultur diskutiert werden.

Aktionen in der Öffentlichkeit

⇨ ERINNERUNGSSTÜCKE

Persönliche Objekte und Erinnerungsstücke der Kriegskinder-Generation werden gesammelt und öffentlich inszeniert. Anhand der persönlichen Objekte erzählen die älteren Teilnehmenden von ihren Erfahrungen und Erinnerungen. Die Erinnerungsstücke und die dazu aufgeschriebenen Geschichten können an einem bestimmten Ort oder über die Stadt verteilt gezeigt werden, z.B. in verschiedenen Ladenschau fenstern. Alternativ können die Erinnerungsstücke auch abfotografiert und als Plakate in der Stadt aufgehängt werden.

⇨ ZEITSTRAHL

An einer Hauswand im Stadtzentrum wird ein Zeitstrahl geschaffen. Auf ihm sind wichtige Ereignisse der jüngeren Geschichte der Stadt eingetragen. An einem Tag, an dem viele Bewohnerinnen und Bewohner in der Stadt unterwegs sind, werden sie dazu eingeladen, auf dem Zeitstrahl ihre persönlich bedeutsamen Ereignisse zu ergänzen. So entsteht skizzenhaft eine Chronologie der Bürgerinnen und Bürger der Stadt.

⇨ LANGE TAFEL

An einem zentralen Platz des Ortes werden lange Tische aufgebaut, an denen gemeinsam gegessen wird. Sie geben allen die Gelegenheit, miteinander über ihre Geschichten ins Gespräch zu kommen. Um die Gespräche in Gang zu bringen, können die Beteiligten Fotos aus ihrer Kindheit mitbringen. Auch Zitate, Bilder, Themenkarten oder Fragen können zur Diskussion anregen.

→ DENKMALBAU

Jugendliche sowie Seniorinnen und Senioren basteln gemeinsam ein temporäres Denkmal. Das Denkmal stellt etwas dar, das in ihren Augen für das gemeinsame Leben in der Stadt wichtig ist. Alternativ könnten gemeinsam bestehende Denkmäler angeschaut und darüber diskutiert werden. Im Anschluss werden Zeichnungen oder Entwürfe erstellt, wie ein Denkmal heute aussehen sollte, das an den Krieg erinnert.

Austausch zu bestimmten Themen

→ SCHULE

Seniorinnen und Senioren werden in den Unterricht eingeladen und gemeinsam unterhält man sich über die Schule früher und heute.

→ SPORT IM WANDEL DER ZEIT

In den Sportverein werden Seniorinnen und Senioren eingeladen. Sie erzählen wie man in ihrer Kindheit bestimmte Sportarten betrieben hat, gleichzeitig erfahren sie umgekehrt die neusten Trends von den Jugendlichen.

→ »MÄDCHENKRAM«

Was hat man früher als Mädchen gemacht? Mit was spielte man, was sammelte man damals? Die Seniorinnen bringen alte Puppen, Poesiealben etc. mit. Was machen Mädchen heute? Gibt es heute noch Dinge, die ausschließlich Mädchen machen?

→ »JUNGSKRAM«

Mit welchen Sachen spielten die Jungs früher? Die Senioren bringen altes Spielzeug mit und erzählen, wie sie sich ihr Spielzeug selbst gebastelt haben.

→ FILMNACHMITTAG MIT ANSCHLIESSENDEM GESPRÄCH

Es wird ein Film gezeigt und im Anschluss diskutiert. Beispielsweise kann der Film sich mit der Weitergabe von Erinnerungen innerhalb der Familie beschäftigen und wie dort über Krieg gesprochen wurde/wird.

→ INTERGENERATIVE LESUNG

Zeitzeugenberichte, Biografien oder Autobiografien, möglichst mit Bezug zum Ort, werden gesucht und dann von Jung und Alt vorgetragen.

→ RELIGIÖSE GEMEINDEN IM WANDEL

Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus der Gemeinde werden in den Unterricht zur Konfirmation, Kommunion, Bar Mizwa/Bat Mizwa oder den Koranunterricht eingeladen und man spricht über Religionsunterricht und die Gemeinden damals und heute.

Gemeinsame Aktivitäten und Produkte

→ KOCHEN

Jede und jeder stellt die Lieblingsgerichte ihrer oder seiner Jugend vor. Beim gemeinsamen Kochen und Essen findet ein lockerer Austausch über Essgewohnheiten früher und heute statt.

→ INTERGENERATIVER SPIELSSALON

Gemeinsam werden alte und neue Spiele ausprobiert.

→ GEMEINSAMES MUSIZIEREN

In einer intergenerativen Band spielen ältere und jüngere Menschen Stücke, die für sie in ihrer Jugend wichtig waren oder sind.

→ MODE

Beim intergenerativen Nähen wird über Modetrends früher und heute gesprochen.

→ INTERGENERATIVES KARAOKE

Die Jugendlichen zeigen den älteren Menschen, wie Karaoke funktioniert. Gemeinsam werden alte und neue Hits gesungen und darüber gesprochen, was sie mit diesen Liedern verbinden.

→ VIDEO/BUNDESWETTBEWERB VIDEO DER GENERATIONEN

Bei dem Bundeswettbewerb können neben Jugendlichen auch Mehrgenerationenteams teilnehmen, die aus Mitgliedern bis 25 und ab 50 Jahren bestehen. Neben einem vorgegebenen Sonderthema in jedem Jahr gibt es auch die Möglichkeit, sich ein Thema frei zu wählen und dabei z.B. Zeitzeugenporträts oder Dokumentationen zu produzieren. (www.video-der-generationen.de)

→ BRIEFE AN MENSCHEN, DIE NICHT MEHR VOR ORT LEBEN

In Form von Briefen setzen sich Jugendliche mit den Erfahrungen älterer Generationen auseinander, die in ihrer Stadt aufgewachsen sind, aber nicht mehr dort leben (z.B. weil sie von dort fliehen mussten oder ausgewandert sind). Mit ihnen pflegen sie eine Brieffreundschaft. Die Briefe können z.B. in Form einer Publikation oder Ausstellung veröffentlicht werden.

“*Meine Sicht auf die ältere Generation hat sich durch die Workshops und die geschichtlichen Überlieferungen zum positiven geändert.*”



Annabell Uting, 17 Jahre, Saalfeld

→ ERZÄHLCAFÉ

Erzählcafés bieten Raum für lebensgeschichtliche Erzählungen einzelner Personen. In einer möglichst vertrauten Atmosphäre erzählen ein bis zwei Personen ihre Geschichte. Im Anschluss können die Zuhörerinnen und Zuhörer Fragen stellen und von sich erzählen.

→ ZEITUNG

Jugendliche können auf der Grundlage von Zeitzeugeninterviews eine Zeitung mit Lebensgeschichten von älteren Menschen ihrer Stadt erstellen.

Workshops

→ DIGITALISIEREN

Ältere Menschen bringen ihre Fotos mit und Jugendliche helfen, sie zu digitalisieren. Über die Fotos kommen sie über Lebensgeschichten ins Gespräch.

→ BIOGRAFISCHES SCHREIBEN

Den Teilnehmenden wird gezeigt, wie sie ihre eigene Lebensgeschichte aufschreiben können.

→ KREATIVES SCHREIBEN

Jugendliche und Seniorinnen und Senioren lernen, kreativ zu schreiben. In ihren Texten verarbeiten sie Themen aus Zeitzeugeninterviews und historische Themen ihrer Stadt.

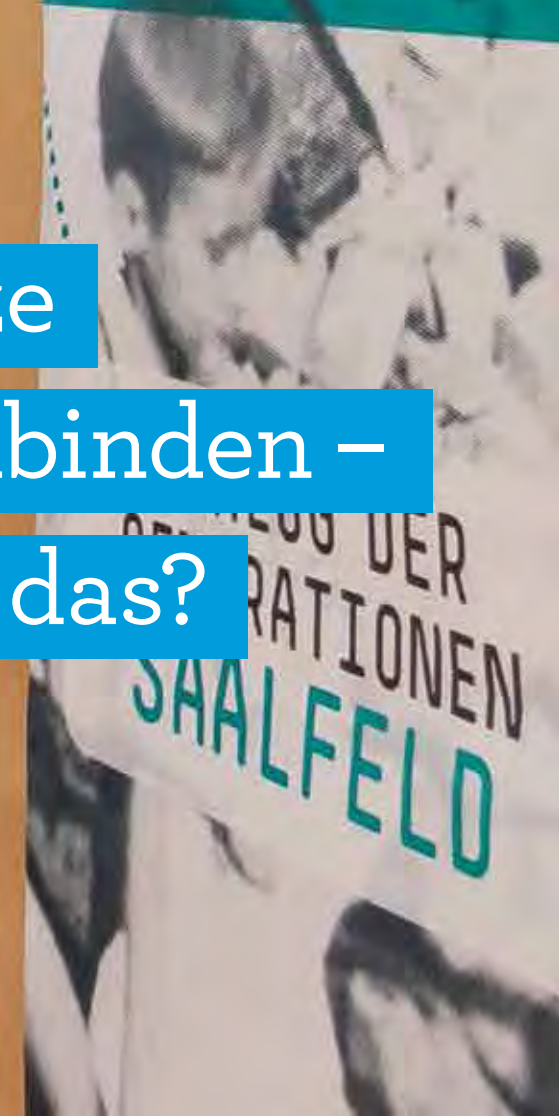




KRIEG
KINDE
Lebenswege bis

Kapitel 4

Die ganze
Stadt einbinden –
wie geht das?



Gemeinsam geht's besser

Netzwerkarbeit in Saalfeld

Von Hanka Giller, Leiterin des Amtes für Jugendarbeit, Sport, Soziales der Stadt Saalfeld und lokale Koordinatorin im Projekt »Kriegskinder-Lebenswege bis heute« in Saalfeld

Die beste Voraussetzung für ein erfolgreiches Projekt sind engagierte Partner. Hanka Giller beschreibt, wie die lokale Netzwerkarbeit gelingen kann.

80



Im Herbst 2011 sprach mich auf einer Fachtagung Thomas Heppener, Direktor des Anne Frank Zentrums an, ob die Stadt Saalfeld Interesse an einer Zusammenarbeit im Rahmen des Kriegskinder-Projektes hätte. Trauen wir uns dieses Projekt zu und finden wir genügend engagierte Partner, die uns dabei unterstützen? Was heißt das: »Kriegskinder – Lebenswege bis heute«? Trifft die Thematik den Nerv der Menschen in unserer Stadt? Wie geht man das an? Wen bezieht man ein? Können wir den organisatorischen Aufwand bewältigen? Haben wir ausreichend fachliche Kompetenzen für diese Thematik und den intergenerativen Dialog? Wir konnten keine der Fragen mit einem eindeutigen »Ja« beantworten.

Wir verständigten uns mehrfach mit unseren Partnerinnen und Partnern im Museum, den Schulen, der Bibliothek, der Jugendarbeit und beim Bürgerradio. Trotz der vielen Ungewissheiten entschieden wir uns, diesen spannenden Weg zu gehen. Es war die Lust, gemeinsam Herausforderungen zu meistern und Neues zu wagen, die uns mit Zuversicht und Optimismus beginnen ließ. Durch den Dschungel unserer Ungewissheiten lotste und begleitete uns das Anne Frank Zentrum.

Wir riefen eine Netzwerkgruppe zusammen, die von der Stadtverwaltung und dem Bürgerradio koordiniert und moderiert wurde. Alle Schulen wurden im Rahmen der monatlichen Netzwerkberatungen über das Vorhaben informiert und zur Mitwirkung eingeladen. Zwei meldeten ihr Interesse an. Das Stadtmuseum, die Bibliothek, die Jugendarbeit und der gerade neu eingesetzte Verantwortliche des Seniorennetzwerkes konnten zudem gewonnen werden. Das Thema stand fest, das Ziel und der Weg jedoch noch lange nicht. In dieser ca. drei Monate währenden Phase des Findens, Verwerfens und Aushandelns brauchte es Motivation und Geduld und zudem die Bereitschaft, auch bereichsübergreifend miteinander ins Gespräch zu kommen.

Ein gemeinsames Wochenendseminar im Februar 2012 am Anne Frank Zentrum in Berlin, an dem Netzwerkpartner aus allen drei Projektorten, Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt/Oder, teilnahmen, schärfte unsere Sinne für die Thematik, die Methoden des intergenerativen Dialogs und der Zeitzeugenbefragung. Aus unseren vagen Vorstellungen entstanden deutliche Bilder. Zurück in Saalfeld teilten wir unsere neuen Erkenntnisse und Ideen unserer Projektgruppe mit. Indem wir gemeinsam Ideen sammelten und Verantwortlichkeiten aufteilten, formte sich allmählich eine Vorstellung für unser Projekt. Das Feuer war entfacht.

81

“*Der Dialog zwischen Alt und Jung führt zu einem besseren Verständnis für unterschiedliche Lebensweisen.*”



Matthias Graul,
Bürgermeister der Stadt Saalfeld

Die regelmäßigen Treffen der Netzwerkverantwortlichen, die phasenweise sogar 14-tägig stattfanden, sorgten dafür, dass wir uns mit kleinen Schritten über die Planung und Umsetzung des Projektes verständigen und einigen konnten. Die gelungene Auftaktveranstaltung im Mai 2012 setzte in der Stadt und Region ein Zeichen. Der Aufruf des Stadtmuseums, Fundstücke für eine Ausstellung einzureichen, motivierte und aktivierte eine Vielzahl von Seniorinnen und Senioren, an diesem Projekt mitzuwirken. Die Gestaltung des Schaufensters der Bibliothek zum Thema »Kriegskinder« ließ die Ausleihzahlen in die Höhe klettern. Ab diesem Zeitpunkt war spürbar: das Thema »Kriegskinder« traf den Nerv der Menschen in und um Saalfeld. Nur die Gewinnung von Seniorinnen und Senioren für Zeitzeugeninterviews lief schleppend an.

Durch direkte Ansprache und behutsame Vorgespräche der Akteure aus den Seniorennetzwerken gelang es, Interviewpartner zu finden. Die Mitwirkenden aus den Seniorennetzwerken waren unsere Brückenbauer: sie fungierten für die Seniorinnen und Senioren als Vertrauenspersonen.

Weitere Aufgaben kamen durch die ab Sommer regelmäßig stattfindenden Begegnungen zwischen Jugendlichen und Seniorinnen und Senioren in Workshops, Erzählcafés, Theaterprojekten, Lesungen sowie durch die Vorbereitung der Ausstellung hinzu.

Die Treffen des Netzwerkes wurden thematisch und personell immer komplexer. Wir liefen Gefahr, die Übersicht zu verlieren und die Treffen inhaltlich zu überfrachten. Wir entschieden deswegen, eine kleine Steuerungsgruppe zu bilden, die für alle strategischen Fragen und die Sicherung der Rahmenbedingungen zuständig war und eine Organisationsgruppe zu gründen, die sich um alle organisatorischen und inhaltlichen Fragen der Projektrealisierung kümmerte. Schriftliche Einladungen und die Protokollierung durch den Koordinator des Bürgerradios sorgten für Verbindlichkeit. Die unterschiedlichen Akteure und ihre Kommunikationsgewohnheiten mussten bedacht werden, wenn wir über die Treffen und getroffenen Beschlüsse informierten.

Weitere Herausforderungen zeigten sich bei der Koordination der Interviews. Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer mit vollen Terminkalendern, vielbeschäftigte Seniorinnen und Senioren und die technischen Begleiter des Bürgerradios zur Durchführung von Interviews zueinander zu bringen, war nicht immer einfach. Mit den Jugendlichen stand das Bürgerradio über Facebook in engem Kontakt, was sich sehr bewährt hat. Zwischenzeitlich fühlten sich einzelne Beteiligte durch die hohe Aufgabendichte und eine anfängliche Unterschätzung der komplexen Aufgaben im Projekt überfordert. Durch personelle Unterstützung, zeitliche Verschiebungen und begleitende Gespräche konnte zumindest Besserung erzielt werden.

Rückendeckung durch die Gruppe und durch Vorgesetzte sowie Wertschätzung für die geleistete Arbeit und das große Engagement der Beteiligten trugen wesentlich zum Gelingen des Projektes und zur Stärkung der Mitwirkenden bei.

Die Kommunikation im Netzwerk fand auf Augenhöhe statt, auf Hierarchien und bürokratische Hürden wurde soweit wie möglich verzichtet. Probleme wurden besprochen und dann gemeinsam Lösungen gefunden. Insgesamt zeichneten sich die Netzwerkpartner durch ein hohes ehrenamtliches Engagement, große Zuverlässigkeit und Kooperationsbereitschaft aus.



“*Man kann viel voneinander lernen – nicht nur die Jüngeren von den Älteren. So haben wir gewisse Dinge, Ereignisse und auch uns selbst hinterfragt.*”



Susann Gottschalk, 15 Jahre, Neustrelitz



Epilog

Wozu braucht es
einen intergenerativen
Dialog?

Trotz Krieg
Viele
Frische
positiv
Ablehne

Herausforderungen

Generationendialog – ein neues Handlungsfeld von Politik und Bürgergesellschaft

Von Albrecht Göschel,
Stadt- und Kulturosoziologe, Berlin

In den letzten Jahren haben eine Vielzahl von Projekten die verschiedenen Generationen angeregt, miteinander ins Gespräch zu kommen und zu kooperieren.

Dieser Artikel skizziert einige Gründe, warum Projekte des Generationendialoges von besonderer Bedeutung sind.

1. Generationensolidarität

Wenn keine gravierenden Reformen einsetzen, wird der demografische Wandel zu erheblichen Verteilungskonflikten zwischen Alt und Jung führen. Gegenüber den gegenwärtig ins Alter gehenden Generationen, die bei allen internen Unterschieden doch einmaligen Wohlstand und einmalige soziale Sicherheit erreicht haben, erscheinen die Jüngeren bereits heute deutlich benachteiligt. Generationenkonflikte, in denen die Jüngeren gegen die Älteren aufbegehren, müssten eigentlich an der Tagesordnung sein. Es ist eher erstaunlich, dass es zu solchen Konflikten bisher nicht gekommen ist. Bislang scheinen die Familien durch eine ausgesprochen harmonieorientierte Erziehung die Grundlagen für ein weitgehend konfliktfreies Zusammenleben gelegt zu haben.¹ Die Jüngeren fühlen sich den Älteren zu sehr verbunden, um gegen sie aufzubegehren. Aber auch die Älteren stehen den Jüngeren im Großen und Ganzen wohlwollend gegenüber, wie die umfangreichen materiellen Unterstützungen zeigen, die die Älteren entweder noch zu ihren Lebzeiten oder als Erbschaften den Jüngeren zukommen lassen. Es ist aber fraglich, ob gerade angesichts des demografischen Wandels, der auch die Funktionsfähigkeit von Familien beeinträchtigt, diese bedeutende Leistung gesichert werden kann.

Ein Konflikt droht vor allem dann, wenn die »neuen Alten« oder »Jungalten« viel stärker als bisher zur Übernahme von Verantwortung angehalten werden könnten, indem sie länger berufstätig sind, sich ehrenamtlich engagieren oder ihre Renten gekürzt werden. Dies wäre notwendig, um eine zentrale Forderung umzusetzen, die sich aus dem demografischen Wandel ergibt: die massive Verbesserung des Bildungswesens für die Jungen.² Besonders diejenigen, die ihr Leben lang kinderlos bleiben, könnten sich mit derartigen Anforderungen konfrontiert sehen. In einer neuen Generationensolidarität, wie sie in den kommenden Jahren zu formulieren ist, werden also möglicherweise manche der Älteren auf Privilegien und Sicherheiten verzichten müssen. Diese Form von Solidarität kann durch einen Generationendialog, der gegenseitiges Verständnis schafft, gestärkt werden.

In Projekten des Gemeinschaftlichen Wohnens, besonders im Mehrgenerationenwohnen spielt diese Idee der Sicherung von Generationensolidarität bereits jetzt eine zentrale Rolle. Vor allem die noch rüstigen jüngeren Alten können sich in diesen Projekten als Helfende für Jüngere einsetzen und auf diese Weise, vor allem wenn sie selbst keine Kinder hatten, mit deren Leben in Kontakt bleiben. So entwickeln sie Verständnis für die Lebenslagen der Jüngeren und stehen helfend im Alltag zur Verfügung, wie es in Familien historisch z.B. Onkel und Tanten, Großmütter und Großväter getan haben und auch heute noch tun.

1. Franz-Xaver Kaufmann, *Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat*, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in »postmodernen« Gesellschaften*, Konstanz 1993, S. 95-108.

2. Gerhard Naegele, *Handlungsfelder einer zukunftsgerichteten Alterssozialpolitik*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 63. Jahrgang, 4-5/2013, S. 18-23.

2. Generationenkooperation

Sozialstaatliche Leistungen z.B. des Bildungs- oder Gesundheitswesens entstehen in der Regel durch Ausgliederung, Spezialisierung und Institutionalisierung informeller Leistungen der Familie. Ganz typische Felder dieser Übertragung familiärer Leistungen auf öffentliche, formale Institutionen stellen die Kinder- und vor allem die Altenversorgung dar, ein Vorgang, der gegenwärtig z.B. durch Doppelberufstätigkeit von Eltern weiter vorangetrieben wird. Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren dies unbestrittene Aufgaben der Familien und wurden vor allem von Frauen übernommen. Gegenwärtig sind beide Bereiche der Betreuung weitgehend an Institutionen übertragen, also an Kinderkrippen und Kindergärten einerseits, an Seniorenwohnanlagen, Alten- und Pflegeheime andererseits. Es scheint aber, dass diesem Prozess einer Auslagerung privater informeller Betreuungsverantwortung an derartige öffentliche, staatliche oder privatwirtschaftlich betriebene Institutionen sowohl qualitativ als auch quantitativ Grenzen gesetzt sind. Die persönliche Anteilnahme und Empathie, die die informelle Hilfe tragen, lassen sich in formalen Institutionen der Fürsorge, des Gesundheitswesens und der Bildung schwerlich herstellen. Immer wieder ist von ausgesprochen schlechter Behandlung und Vernachlässigung vor allem Älterer in Heimen zu hören, trotz aller Bemühungen des jeweiligen Personals, die ihnen Anvertrauten so menschenwürdig wie irgend möglich zu versorgen. Aber häufig sind es einfach die Kosten dieser Dienstleistungsformen, die zu Personalknappheit, engen Dienstplänen des Betreuungspersonals und unpersönlichen Behandlungen führen. So wird inzwischen darüber nachgedacht, institutionelle Dienstleistungen einzuschränken und den informellen Hilfsystemen in Form von privaten Kooperationen auch außerhalb der Familie, also z.B. in der Nachbarschaft oder im Stadtquartier, wieder größere Bedeutung beizumessen. An die Stelle tendenziell geschlossener Anstalten der Versorgung sollen offene Selbsthilfe- und Kooperationszusammenhänge treten, die die gleiche Versorgungssicherheit wie formalisierte Institutionen mit persönlicher Anteilnahme und Zuwendung nach dem Vorbild familiärer Hilfe verbinden. Unter der plakativen Bezeichnung des »sorgenden Quartiers« oder des »Dritten Sozialraums«³ werden entsprechende Modelle zurzeit in der Alten- und Behindertenhilfe propagiert.

Solche »sorgenden Quartiere« sind aber von den Zeitressourcen der Bewohnerinnen und Bewohner abhängig. Bei den »Jungalten« sind solche Ressourcen an freier Zeit vorhanden. Sie wären also in erster Linie gehalten, Leistungen in diese neuen informellen Kooperationen einzubringen, eine Aktivität, die durchaus nicht nur als »verordneter Altruismus« diffamiert werden darf, da zu helfen, noch gebraucht zu werden, ein grundsätzliches Interesse eben der Helfenden und damit der Älteren ist. Im Gegenzug könnten

sie allerdings dann auch entsprechende Unterstützung im fortschreitenden Alter erwarten, wenn sie selbst auf Hilfen angewiesen sein werden. Aber nicht nur im Stadtquartier sind derartige Kooperationen denkbar. Auch im Kontext von Institutionen z.B. des Bildungs- oder Gesundheitswesens tun sich vielfältige Lücken auf, die die formalen Systeme zunehmend weniger schließen können, in denen sie auf ergänzende informelle, Generationen übergreifende Kooperationen und Hilfen angewiesen sind. Projekte des Mentoring stellen z.B. typische Beispiele solcher Unterstützungen dar. Ältere beraten und begleiten Jüngere bei deren schwierigen Übergängen von der Schule ins Berufsleben in einer Form, wie sie von Institutionen des Bildungswesens kaum geleistet werden kann. Die Älteren, die als Mentoren auftreten, setzen weniger bestimmte professionelle Qualifikationen als vielmehr ihre Lebenserfahrung ein, wenn sie Jüngeren auf den schwierigen Entscheidungsprozessen der Berufsfindung und des Berufseinstieges zur Seite stehen.

3. Generationenerfahrung

Unsere Gesellschaft unterliegt einem ständigen Zwang zur Innovation und Zukunftsorientierung. Allem Neuen und Innovativen wird ein überragender Wert beigemessen, dem gegenüber bestehendes Wissen und gewachsene Erfahrungen leicht als lästiger Ballast empfunden werden. Aber nicht nur Wissen und Erfahrung werden vergessen und entwertet. Es trifft die Menschen als deren Träger. Es trifft das Alte und die Alten insgesamt. Ältere verlieren, einfach weil sie alt sind, an Bedeutung, obwohl sie durchaus in der Lage sind, noch aktiv und produktiv am Leben teilzunehmen. Gerade für hochaktuelle Fragen von Identitätsbildung scheint Vergangenheits- und Geschichtsbewusstsein fundamental: Wir wissen nicht, wer wir sind, wenn wir nicht wissen, woher wir kommen! Der Generationendialog kann dazu beitragen, Geschichte in ihrer Kontinuität zu sehen und sich Zusammenhängen bewusst zu werden. Auf diese Weise können auch Lebensleistungen älterer Generationen trotz dynamischen Wandels Anerkennung finden.

In den Zeitzeugenprojekten wird eine solche Erinnerungsarbeit in besonders deutlicher Weise geleistet. Zunächst kamen vor allem Zeuginnen und Zeugen des Holocausts zu Wort, die geholfen haben, dieses ungeheuerliche zivilisatorische Verbrechen nicht vergessen zu lassen. Inzwischen wird die Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf jüngere Geschichte insgesamt ausgeweitet und sorgt dafür, dass Geschichte lebendig erfahren werden kann. Der lokale Bezug ist auch hier bedeutend. So gibt es Nachbarschaftsgruppen, in denen aus dem Leben erzählt wird und Führungen im Stadtteil, die die Geschichte des unmittelbaren Umfeldes erfahrbar machen. Aber auch in diesen Projekten sind die Älteren nicht nur die Gebenden.

“*Mich begeistert der Austausch mit anderen Generationen, weil er die Neugier auf beiden Seiten weckt.*”



Dr. Gerd Möllmann, 74 Jahre, Schwedt/Oder



Sie werden mit den Lebensbedingungen ihrer Zuhörerinnen und Zuhörer konfrontiert und nehmen an diesen Anteil, so dass sich der Respekt voreinander, die Anerkennung füreinander auf beiden Seiten entwickeln kann.

Kommunikation zwischen den Generationen darf demnach nie nur in eine Richtung gehen. Beschleunigter gesellschaftlicher Wandel heißt auch, dass Lebenswelten und Lebensformen der Jüngeren für die Älteren unverständlich werden. Dieses Unverständnis äußert sich oft darin, dass sie das Leben der Jugendlichen abwerten. Die Rede über die »Verdorbenheit« der Jugend ist so alt wie die westliche Zivilisation. Die aktuelle soziale Dynamik legt sie nur besonders nahe. Zwar bemühen sich viele ältere Menschen, zu sein, sich zu kleiden, zu verhalten, zu reden wie Jugendliche, um ihre eigene Zukunftsorientierung und Präsenz unter Beweis zu stellen. Dahinter lauert aber immer die Angst, nicht mehr mitzukommen.

Der Generationendialog der Zeitzeugen, des Mentoring, des Gemeinschaftlichen Wohnens oder des »sorgenden Quartiers« hat damit die Aufgabe, die gerade in sehr dynamischen Gesellschaften immer drohenden Brüche zwischen den Generationen, zwischen den Altersgruppen zu mildern. Sowohl demografischer, sozialer und kultureller Wandel als auch die Institutionalisierung vor allem staatlicher Sozialpolitik, aber auch des Warenmarktes tendieren zu einer Trennung der Generationen. Nur dann, wenn es zu solchen Brüchen nicht kommt, sind die Bedingungen für »Neue Generationensolidarität« und einen »Neuen Generationenvertrag« gegeben. Es lohnt sich, sich dafür einzusetzen.



W

eiterführende Tipps

Hier erhalten Sie zusätzliche Anregungen,
um einen Dialog der Generationen zu schaffen:

Literatur

**Anne Frank Zentrum e.V. Kriegskinder. Lebenswege bis heute
Materialien für einen Dialog der Generationen**, Berlin 2012

Die Materialien sind im Online-Shop des Anne Frank Zentrums auf www.annefrank.de/onlineshop erhältlich. Außerdem können die einzelnen Kapitel als PDF von der Webseite des Projektes auf www.annefrank.de/kriegskinder/das-projekt/materialien/ heruntergeladen werden.

**Eva-Maria Antz, u.a. Generationen lernen gemeinsam.
Methoden für die intergenerationelle Bildungsarbeit**, Bielefeld 2009

**Almuth Fricke, u.a. The Mix@ges Experience – How to Promote
Intergenerational Bonding through Creative Digital Media**, Remscheid 2013

**Kreisau-Initiative e.V. InterGenerationes. Deutsch-polnisch-französische
Mehrgenerationenbegegnung zum Thema Geschichte**, Berlin 2011

Websites

Website des Projektes »Kriegskinder – Lebenswege bis heute«,
Anne Frank Zentrum Berlin
www.annefrank.de/kriegskinder

Website des Projektbüros
»Dialog der Generationen«, Pfefferwerk Stadtkultur GmbH Berlin
www.generationendialog.de

Website des »Mix@ges« Projekt
www.mixages.eu

Film

Zum Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« ist ein Film entstanden.
Er ist zu finden unter www.annefrank.de und auf der beiliegenden DVD.

Danksagung

Das Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« haben viele Menschen in Neustrelitz, Saalfeld und Schwedt/Oder entwickelt und gestaltet. Viele Begegnungen zwischen Jung und Alt haben so stattgefunden und vielfältige Ergebnisse konnten präsentiert werden. Allen, die daran mitgewirkt haben, möchte das Anne Frank Zentrum seinen Dank aussprechen.

Schwedt/Oder

Dr. Susann Neuenfeldt, Marianne Bischoff, Ingrid Vörtmann, Frau Lang, Frau Benthin, Claudia Benkert, Dirk Böhme, Anke Grodon, Katrin Rössler, Karin Stockfisch, Waltraud Bartsch, Heike Schmidt, Anita Kaulin, Hella Lange, Christin Tesch, Hans-Rainer Harney, Manfred Kaulin, Barbara Rückert, Christa Müller, Käthe Linge, Herbert Hoffmann, Hans Willim, Erna Steyer, Karin Mählig, Hans Joachim Görl, Lydia Kelch, Sigrid Mentag, Gisela Müller, Elisabeth Simmchen, Frau Hesselbarth, Jessika Görl, Angelique Thiele, Cindy Weißflog, Sarah Bauer, Salim Amri, Nancy Berger, John Berkholz, Leon Bidlingsmaier, Sofia Gubejdulin, Angelina Knecht, Simon Knoll, Michelle Krone, Christian Leis, Jessica Pfeiffer, Rico Rosenfeldt, Fabian Schindler, David Schlegel, Alina Steinhauer, Angelina Stoll, Philomena Studer, Phil Tarapanow, Kalliopi Vakalou, Lukas Leon Wagner, Denny Wittstock, Tabea Gabriel, Janett Kurth, Juliane Wiegand, Anna-Luisa Rochow, Lara Stargard, Helma Heinze, Udo Heinicke, Elke Kremzow, Frank Hesselbarth, Angie Thiele, Jessika Görl, Michelle Becker, Hans Narva, Maike Möller-Bornstein, Simon Strick, Werner Türk

Saalfeld

Elisa Fritzsche, Vanessa Fritzsche, Jessica Rollinger, Marleen Panneck, Lauren Rosenbusch, Stefanie Löscher, Martin Blochberger, Laura Meinfelder, Jennifer Jahn, Elisabeth Manegold, Paula Fischer, Florian Pauchke, Christian Ziener, Katharina Hüniger, Henrike Röhlig, Theresa Hiller, Justine Dietzel, Caroline Franz, Jessica Balmer, Sandra Rücker, Lena Hermann, Maria Heinold, Maria Neuwirth, Jessica Tschöpe, Patricia Gliewe, Melanie Jahn, Constanze Stein, Leonard Schöpf, Sebastian Reh, Tobias Hug, Annabell Uting, Ina Volk, Carola Biehl, Claudia Streitberger, Hanka Giller, Sally Rentsch, Manuela Raabe, Dr. Dirk Hennig, Silvio Müller, Manuela Stopp, Tommy Kleiber, Christian Uthe, Petra Maar, Andrea Tauchnitz,

Thomas Endter, Ingolf Reiher, Rosel Berger, Ingrid Lorenz, Horst Klinger, Ursula Kraus, Johanna Eberlein, Gerhard Kotzerke, Hannelore Noack, Gisela Wanjelick, Ilse Müller, Ida Bresser, Wolfgang Kurzer, Gerta Berger, Erika Lang, Roland Blochberger, Jürgen Hagenberg, Frau Hingst, Hannelore Freitag, Susanne Noack, Ilse Franke, Frau Vogt, Dieter Völker, Dr. Dr. Werner Ständer, Renate Büttner, Lieselotte Meitsch, Rosel Berger, Wolfgang Kurzer

Neustrelitz

Jonas Bergholz, Sophie Boelke, Nick Butz, Pascal Engel, Rowena Gaede, Juliane Hänel, Soeren Hinrichsen, Felix Klum, Max Krause, Maximilian Kroh, Alina Landsmann, Maik Lenhardt, Lea Manteufel, Monique Mohnke, Luisa Nowitzke, Michelle Rogge, Robert Rohde, Danilo Schmidt, Florian Schmidt, Christopher Schwerdtfeger, Patrick Weis, Lisa-Marie Bernau, Maria-Antonia Wenzel, Maria Reggentin, Jasmin-Katrin Beck, Lisa Lüthge, Sascha Perth, Jeffrey Kampe, Frank Wilke, Alexander Peters, Tobias Bernau, Melissa Tonne, Linda Tobien, Paul Kopitzke, Hannes Lindhorst, Petra Schulze, Lasse Lingnau, Saskia Knorpp, Sara Winter, Dominic Schultz, Max Weihberg, Justin Jacobs, Andreas Grund, Herr Pyritz, Herr Barganz, Frau Bugenings, Frau Winkler, Frau Gresens, Frau Ludewig, Herr Kollhoff, Herr Hildebrandt, Frau Frau Seidel, Frau Kestner, Herr Conradt, Frau Goetsch, Frau Schüssler, Frau Lau, Frau Schulz, Maik Wayhne, Mona Mohnke, Frau Schulze, Frau Wüstenberg, Frau Minkner, Frau Kollhoff, Theresa-Marie Hetzel, Niklas Kenji Akazawa, Jakob Haegert, Toni Mielke, Jan Philipp, Vivien Ziborski, Sebastian Biederstädt, Michele Herlitz, Robin Kuchenbecker, Pascal Lemke, Dennis Schröter, Leif Erik Pachel, Sabine Arlt, Jonas Brüchner, Susann Gottschalk, Laura Kollhoff, Tania Haack, Jan-Niclas Karstedt, Anna Ocker, Theresa Wüstenhagen, Lisa Ullrich, Max Schmidt, Sophie Dietel, Arne Pflugradt, Frederic Dörband, Florian Paschen, Lukas Winkelmann, Jenny Heßke, Claudia Bauer, Paulina Fabian, Alwin Löffler, Ulrike Siebert, Fabian Ave, Frau Volgmann, Herr Schmidt, Frau Tiedt, Wenzel Krappe, Sophie Kröger, Christian Pockrandt, Ingo Littwin, Tobias Müller, Erdmute Agachi, Fabienne Kastrau, Tabea Klein, Celina Kukawka, Jessica Neu, Franziska Richter, Saskia Vogt, Marcel Beneke, Leon Dietrich, Ivo Panitzki, Konrad Tesch, Frau Herre, Herr Herre, Pauline Minkner, Alma Bandemer, Sophie Templin, Lilli Friedel, Max Hirsch, Paul Schwarz, Johannes Bednarz, Martin Herrmann, Frau Lemke, Frau Rosenberg, Herr Hampel, Herr Botta, Frau Müller-Hönow, Frau Fechner, Herr Rambow, Frau Rambow, Frau Boese, Herr Zerbel, Frau Peter, Herr Stratonowitsch, Herr Teuscher, Herr Kunkel, Frau Krull, Frau Boeck, Frau Crepon, Frau Becker, Frau Engelbrecht, Frau Gellermann, Herr Odebrecht, Frau Graf, Frau Janitz, Frau Richter, Frau Seidel, Herr Gley, Frau Block, Herr Dr. Klein, Frau Dutke, Herr Dr. Dörffel, Frau Lorani, Olaf Schure, Edeltraut Schure, Theresa Böcker, Katja Schmidt

Impressum

HERAUSGEBER

Anne Frank Zentrum
Rosenthaler Str. 39, 10178 Berlin
Tel +49 (0)30 2888656-00
Fax +49 (0)30 2888656-01
E-Mail: zentrum@annefrank.de
Internet: www.annefrank.de



KONZEPTION

Timon Perabo, Scott-Hendryk Dillan, Annemarie Hühne, Katrin Große

REDAKTION

Timon Perabo, Larissa Weber, Bianca Ely

V.I.S.D.P.

Thomas Heppener

LEKTORAT

Nele Thomsen

VISUELLES KONZEPT UND GESTALTUNG

Lidija Nikolic

DRUCK

Oktoberdruck Berlin

FOTONACHWEISE

Anne Frank Zentrum, Christian Uthe, Bernd Giesa, Helena Schätzle, Maik Fleischauer, Kunsthaus Neustrelitz, Stadtmuseum Schwedt/Oder, Anke Goetsch, Julia Hillinger, Stadt Saalfeld, Stadt Neustrelitz, Brandenburgische Staatskanzlei

Das Modellprojekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« wird gefördert durch das Bundesministerium des Innern im Rahmen des Bundesprogramms »Zusammenhalt durch Teilhabe« und durch die Evangelische Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte.



**Evangelische
Hilfsstelle
für ehemals
Rasseverfolgte**